
R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



11. Jahrgang
2/2002

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim
Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg, 65366 Geisenheim

Das System

Ein System kommt in Bewegung. Als treibende Kraft schafft der Systemanbieter JEAN MÜLLER die Basis für eine störungsfreie und sichere Energieübertragung. Weltweit verlassen sich Industriebetriebe und Energieversorgungsunternehmen auf die Produkte von JEAN MÜLLER. Aus gutem Grund. JEAN MÜLLER Schaltge-

räte, Schaltgerätekombinationen, Stromverteilungs- und Energiemanagement-Systeme stehen für Qualität und individuelle Kundenlösungen. Sie werden mit Erfahrung entwickelt, mit modernster Technologie gefertigt und nach internationalen Standards ausgerichtet. Überzeugen Sie sich vom System Sicherheit.

Sicherheit

Jean Müller GmbH
Elektrotechnische Fabrik
Friedrichstraße 21
D-65343 Eltville am Rhein

Tel.: 06123/604-0
Fax.: 06123/604730
<http://www.jeanmueller.de>
E-Mail: sales@jeanmueller.de

JEAN MÜLLER 
Im Namen der Sicherheit

IMPRESSUM

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

Herausgegeben von den Gesellschaften:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Gegründet 1971 in Kloster Eberbach.

Mitgliederzahl ca. 1000.

Geschäftsführung: Wolfgang H. Ludwig

Rheinstraße 1, 65396 Walluf, Tel./Fax (0 61 23) 7 51 87

www.rheingau.de/weinkonvent

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Gegründet 1956. Mitgliederzahl ca. 150.

Geschäftsführung:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,

65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Gegründet 1983. Mitgliederzahl ca. 200.

Geschäftsstelle:

Kloster Eberbach,

65346 Eltville, Telefon (0 67 23) 91 78–10

Redaktion:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 5 08 43

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

Herstellung, Auslieferung und Bezug:

Druckerei Walter GmbH

65335 Eltville im Rheingau, Postfach 1562

Telefon (0 61 23) 60 16 - 0; Telefax (0 61 23) 60 16 53

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 4,22 EURO

Jahres-Abonnement (4 Schriften): 16,10 EURO

Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber) ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung:

Volksbank Eltville eG Kto.-Nr. 657 22 (BLZ 510 914 00)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 31. März fällig. Kündigungen sind nur zum 31.12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

Gerichtsstand ist 65343 Eltville im Rheingau.

Inhalt

Hartmut Heinemann

Prinzessin Marianne der Niederlande
(1810-1883) und der Rheingau

2

Witigo Stengel-Rutkowski

Die Mineralquellen im Rheingau

15

Friedrich Karl Azzola

Das Heilig Grab in der katholischen
Pfarrkirche St. Martin zu Oestrich,
um 1440

26

Paul Claus

Zehntsteine – Zeitzeugen für die Erhebung
des Zehnten im Rheingau

30

Anschriften der Autoren

Dr. Hartmut Heinemann, Hess. Hauptstaatsarchiv,
Mosbacher Straße 55, 65187 Wiesbaden

Dr. Witigo Stengel-Rutkowski, Schuppstr. 1, 65191 Wiesbaden

Prof. Dr. Friedrich Karl Azzola, Fichtenstr. 2, 65468 Trebur

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstr. 9, 65366 Geisenheim

Nachtrag

zum Beitrag IM RHEINGAU-FORUM Nr. 1/2002,
S. 20–24, Dr. phil. Gerd Hagenow – ein verdienter
Pädagoge und seine Veröffentlichungen von
1967–1989.

Frau Renate Schoene, Bearbeiterin der Weinbibliographie, die 1988 von der Gesellschaft zur Geschichte des Weines e.V. herausgegeben wurde, teilte mir brieflich mit, dass sich fünf Ergänzungen zum obigen Beitrag empfehlen. Für die aufmerksamen Hinweise besten Dank.

Es handelt sich um folgende Veröffentlichungen:

1968 Verregnete Lese – verwässerter Wein?

In: Rheingauer Heimatbrief Nr. 66

1972 Gewässerter Wein.

In: Rheingauer Heimatbrief Nr. 81

1983 Der Rheingau in Geschichte, Kunst und Kultur. In: Heimatforschung Heimatliebe, S. 97–101. Frankfurt 1983.

1984 Zum Erbacher Vindemiator.

In: Rheingauer Heimatbrief Nr. 129, S. 12.

1989 Vom alten Falerner.

In: Rheinisches Museum für Philologie
N.F. 132, Frankfurt 1989.

Paul Claus

Prinzessin Marianne der Niederlande (1810-1883) und der Rheingau

Eine Frau zwischen Tradition und Emanzipation

Die Prinzessin Marianne der Niederlande¹ aus dem Hause Nassau-Oranien ist in der historisch interessierten Bevölkerung unseres Landes eine bekannte Größe. Vor allem im Rheingau ist die Erinnerung an diese ungewöhnliche, geheimnisvolle und auch skandalumwitterte Frau noch immer lebendig. Bekannt ist ihr Name auch durch die Mariannenaue, die größte Rheininsel am Mittelrhein zwischen Erbach und Hattenheim. Die Benennung wurde im Jahr 1896 von dem damaligen Eigentümer der Insel, Mariannes Sohn Prinz Albrecht von Preußen, beantragt und amtlicherseits genehmigt.²

Will man sich in der Literatur über Marianne informieren, wird man jedoch enttäuscht sein. Neben der Edition einiger weniger Briefe gibt es nur ein paar kleinere Beiträge an versteckter Stelle, die oft nur einzelne Episoden aus ihrer Lebensgeschichte schildern und manches eher verschleiern als offen legen. Der Eindruck, der sich aufdrängt, Marianne sei gewissermaßen einer „*damnatio memoriae*“ verfallen, erklärt sich aus ihrer ungewöhnlichen Lebensgeschichte.

Ein kurzer Abriss ihrer Familie sei vorangestellt.³ Marianne wurde am 9. Mai 1810 in Berlin als jüngstes Kind des Fürsten Friedrich Wilhelm von Nassau-Oranien und seiner Gattin Wilhelmine von Preußen geboren. Die Familie war zu dieser Zeit auf einem Tiefpunkt ihrer sonst so ruhmreichen Geschichte angekommen. Nach dem Verlust der Erbstatthalterschaft in den Niederlanden schon Ende des 18. Jahrhunderts führte die Politik Napo-

leons 1806 auch zum Verlust der nassau-oranischen Stammlande. Fürst Friedrich Wilhelm fand sich aufgrund seiner engen familiären und politischen Bindungen an das Haus Hohenzollern in Preußen nicht bereit, dem von Napoleon ins Leben gerufenen Rheinbund beizutreten. Die Niederlagen Preußens gegen Napoleon 1807 raubten den Oranieren ihre letzten noch verbliebenen Hoffnungen. Unter den verlorenen Gebieten befand sich im übrigen auch das vormalige Fürstbistum Fulda, das erst 1802/03 als ein schwacher Ersatz für die Verluste in den Niederlanden an das Haus Nassau-Oranien gekommen war. Bei dieser Gelegenheit sei wenigstens am Rande daran erinnert, daß auch das katholische Fulda einmal nassauisch war, nämlich von 1803 bis 1806.

Die Wende durch die Beseitigung der napoleonischen Herrschaft brachte der Familie 1815 den Königsthron in den Vereinigten Niederlanden einschließlich Belgiens und des Großherzogtums Luxemburg, ein Königsthron, der freilich mit dem Verzicht auf die Stammlande in der nassauischen Heimat recht teuer erkaufte war. Indem Mariannes Vater als König Wilhelm I. den niederländischen Thron bestieg, rechnete Marianne als Königstochter in den kommenden Jahren zu den begehrtesten Heiratspartien im hochadeligen Europa. Ihr Ruf als schöne und geistig vielseitig interessierte junge Frau trug ein übriges dazu bei. Im Sommer 1829 wurde sie im Alter von 19 Jahren dem schwedischen Prinzen Gustav Wasa offiziell verlobt. Die-

Abb. 1: Prinzessin Marianne
der Niederlande
im Alter von 20 Jahren.

ser war freilich mit dem Makel behaftet, Sohn eines schon 1809 entthronten Königs und damit ohne eine politische Perspektive zu sein. Jedenfalls wurde die Verlobung Anfang 1830 unter nicht eindeutig geklärten Umständen wieder gelöst. Eine Werbung des Kaisers Dom Pedro von Brasilien wurde vom Königshof in Den Haag nicht weiter verfolgt. So heiratete Marianne schließlich am 14. September 1830 ihren Vetter Prinz Albrecht von Preußen, den jüngsten Sohn des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. Die Mutter Mariannes, Wilhelmine, war ihrerseits eine Schwester des preußischen Königs und mithin eine Tante ihres nunmehrigen Schwiegersohns. Beide frisch Vermählten kannten sich schon lange, so daß man von einer „Jugendliebe“ sprechen kann. Von den fünf Kindern des Ehepaars erreichten drei das Erwachsenenalter. Der 1837 geborene Sohn Prinz Albrecht, der also den gleichen Namen wie sein Vater trug, machte später Karriere, indem er – gewissermaßen als arbeitsloser Prinz – im Jahr 1885 zum Prinzregenten im welfischen Herzogtum Braunschweig ernannt wurde und dieses Amt bis zu seinem Tode 1906 über mehr als 20 Jahre ausübte. Die älteste Tochter Mariannes, Prinzessin Charlotte, geb. 1831, heiratete 1850 den Prinzen Georg von Sachsen-Meiningen, den späteren weithin bekannten Theater-Herzog Georg II. Charlotte starb aber bereits 1855 im Kindbett. Die andere, sehr viel jüngere Tochter Alexandrine, geboren 1842,



wurde 1865 mit Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz verheiratet. Alle drei Kinder der Marianne heirateten also standesgemäß. Die Söhne des Prinzen Albrecht wiederum hinterließen keine männliche Erben; der letzte von ihnen starb Anfang 1940. Doch gibt es in weiblicher Folge eine große Schar von Nachkommen, auf die hier aber nicht weiter eingegangen werden kann. So betrachtet, gäbe es keinen zwingenden Grund, sich über die Familienverhältnisse der Marianne näher auszulassen. Tatsächlich aber bildet der vorgetragene Stammbaum nur den Rahmen zu einem viel bunteren Bild.

Marianne und ihr Gemahl Prinz Albrecht paßten ihrem Charakter nach absolut nicht zusammen. Marianne war feinfühlig, geistig und künstlerisch hoch interessiert und motiviert, ihr Gemahl Albrecht liebte den preußischen Drill und war ohne

jede künstlerische Neigung. Schon bei der Hochzeit in Den Haag im September 1830 fiel er am niederländischen Hof durch seine unbedarfte Art unangenehm auf. Sein Bruder, der spätere König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, bezeichnete ihn einmal respektlos als „verbummelt“.

Bis zur Geburt der jüngsten Tochter Alexandrine im Jahr 1842 scheint das Familienleben noch halbwegs funktioniert zu haben, dann aber kam es 1845 zum endgültigen Bruch. Die Eheleute lebten fortan getrennt. Förmlicher Auslöser war ein Verhältnis des Prinzen Albrecht mit Rosalie von Rauch, der Tochter des preußischen Kriegsministers. Das Kriegsministerium lag in Berlin direkt neben dem Palais des Prinzen Albrecht, so daß sich hier gewissermaßen ein Verhältnis zu einem Nachbarkind entwickelt hat. In früheren Jahrhunderten hätte sich die Ehefrau wohl auf ein Schloß zurückgezogen und sich der Erziehung ihrer Kinder gewidmet, doch nicht so Mitte des 19. Jahrhunderts. Marianne führte nun ein völliges Eigenleben, reiste mit ihrem Hofstaat durch halb Europa und sorgte sich persönlich um die Verwaltung ihrer reichen Besitzungen. Versuche beider Ehepartner, den preußischen wie den niederländischen Hof für die Zustimmung zu einer Scheidung zu gewinnen, schlugen fehl. Dort hoffte man noch immer auf eine Aussöhnung. Tatsächlich hat Marianne auch bis zum Jahr 1848 derartige Versuche unternommen.

Eine dramatische Wende trat 1849 ein. Marianne war nämlich inzwischen ebenfalls ein Verhältnis eingegangen, das nicht ohne Folgen blieb. Von ihrem Leibkutscher und späteren Kabinettssekretär Johann van Rossum, einem Niederländer aus Den Haag, erwartete sie ein Kind. Wer die Regenbogenpresse unserer Tage verfolgt, wird mühelos auf parallele Beispiele stoßen. Man sieht daraus sehr schön, wie Menschen, die hohe Funktionen in der Öffentlichkeit ausüben, in ihrem privaten Leben oft völlig isoliert sind und nur wenige Bezugspersonen haben. Was heute die Presse füllt, war aber Mitte des 19. Jahrhunderts ein öffentlicher Skandal ohne gleichen, gesteigert noch dadurch, dass die Beteiligten noch mit anderen Personen verheiratet waren. Denn dies gilt auch für Mariannes neuen Lebenspartner Johann van Rossum, geboren 1809, dessen Ehefrau erst 1861 in

Den Haag starb. Man wird sich damit trösten dürfen, daß sowohl Marianne als auch ihr Gemahl Prinz Albrecht von Preußen ihren neuen Partnern für den Rest ihres Lebens treu blieben. Prinz Albrecht heiratete seine Rosalie von Rauch 1853 nach langem Ringen mit dem preußischen Hof inmorganatischer Ehe. Sein Schwiegervater, Herzog Georg von Sachsen-Meiningen, verlieh ihr den Titel einer Gräfin von Hohenau. Das Paar mußte aber Preußen verlassen und zog nach Dresden, wo man das heute noch stehende Schloß Albrechtsberg erbaute. Marianne und Johann van Rossum ihrerseits lebten zwar unzertrennlich zusammen, heirateten jedoch nie.

Die bevorstehende Niederkunft der Marianne sorgte nun für einen Meinungswechsel an den betroffenen Höfen und veranlaßte sowohl ihren Bruder, König Wilhelm II. von Holland, als auch ihren Schwager, König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, der Scheidung zuzustimmen. Sie wurde am 28. März 1849 in Berlin förmlich ausgesprochen. Fast möchte man meinen, Marianne habe durch ihren Fehltritt die Auflösung ihrer Ehe regelrecht erzwingen wollen, doch gibt es hierfür keine sicheren Anhaltspunkte. Jedenfalls war mit der Scheidung die lebenslange Verbannung vom preußischen Königshof und damit aus Berlin sowie die Verpflichtung verbunden, keine öffentlichen Funktionen mehr als Mitglied der Häuser Nassau-Oranien oder Hohenzollern zu übernehmen. Ihr Aufenthalt in Preußen wurde auf 24 Stunden beschränkt.

Schon in der Zeit der Trennung nach 1845 war Marianne die Erziehung ihrer Kinder entzogen worden. Erst recht hatte sie nach der Scheidung Mühe, mit ihren Kindern im Kontakt zu bleiben. Die Teilnahme an Familienfeierlichkeiten in Berlin wie beispielsweise die Hochzeit ihrer Tochter Charlotte mit dem Prinzen Georg von Sachsen-Meiningen im Jahr 1850 war ihr natürlich untersagt. Gleichwohl unterhielt Marianne auch in späterer Zeit zu ihren Kindern, Enkelkindern und den angeheirateten Familien trotz der verqueren Familienverhältnisse enge und geradezu ungetrübte Beziehungen, was jedenfalls für sie spricht.

Das Leben der Prinzessin Marianne der Niederlande spiegelt sich in auffälliger Weise in den Schlössern, Palais, Villen und sonstigen Bau-

Abb. 2: Johannes van Rossum, *Lebensgefährte der Prinzessin Marianne, Rom 1852.*

ten wider, die sie kaufte, um- oder neu erbaute oder auch stiftete. In Berlin – um bei den Anfängen zu bleiben – kaufte das jung vermählte Ehepaar 1830 ein barockes Palais aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, das man sogleich nach den Plänen des Berliner Stararchitekten dieser Zeit, Karl Friedrich Schinkel, ausbaute. Nicht zuletzt durch die Neugestaltung der Straßenfront mit Kolonnaden und aufgestockten Flügelbauten gewann das Palais einen repräsentativen Charakter. Man darf vermuten, daß schon bei diesem ersten Bauvorhaben Marianne das entscheidende Wort führte. Jedenfalls zeigt der spätere Galeriebau von Reinhartshausen im Rheingau deutliche Anklänge an sein Berliner Vorbild. Die ausgedehnten Gartenanlagen schuf im übrigen der bekannte preußische Gartenarchitekt Peter Joseph Lenné. Sie zählten, so wird geurteilt, zu seinen schönsten Schöpfungen an städtischen Schloßgärten.

Das Palais des Prinzen Albrecht in der Wilhelmstraße Nr. 102 in Berlin hat seine eigene Geschichte.⁴ Bis in die Zeit nach dem 1. Weltkrieg blieb es im Besitz von Mariannes Familie. Innenaufnahmen aus der Zeit um 1900 zeigen, daß die Räume mit Plastiken und Gemälden geschmückt waren, die sehr wahrscheinlich aus den Sammlungen der Marianne stammten. Anfang des Jahrhunderts wurden Teile des Gartens abgetrennt und bebaut. Ab 1934 befand sich das Palais im Besitz der SS und diente ab 1939 dem Reichssicherheits-



hauptamt unter Leitung von Reinhard Heydrich als Dienstszitz. Es handelt sich um jene NS-Behörde, der die totale Überwachung der Bevölkerung oblag und die später für die „Endlösung der Judenfrage“ verantwortlich war. Heydrich selbst sorgte noch 1941 für eine Renovierung und repräsentative Ausgestaltung des Prinz Albrecht-Palais. Ab Mai 1944 wurde der Bau von diversen Luftangriffen schwer getroffen. Nach dem Krieg ließ der Westberliner Senat 1949 den als Ruine noch immer eindrucksvollen Schinkelbau hart an der Grenze zur sowjetischen Sektorengrenze heimlich sprengen. Ein gleiches Schicksal traf alle Nachbarbauten mit ihren früheren NS-Dienststellen, darunter das Hauptquartier der Gestapo mit seinem umfangreichen Gefangenentrakt. Offensichtlich wollte man nach dem Kriege die Spuren der NS-Vergangenheit auf diese Weise tilgen. Das rie-



Abb. 3: Historische Aufnahme des mittleren Saales im Museum Reinhartshausen.

sige planierte, noch immer als „Prinz Albrecht-Gelände“ bezeichnete Areal wird heute als „Topographie des Terrors“ mit einem Dokumentationszentrum überbaut, doch sind die Baumaßnahmen aufgrund der Berliner Finanzmisere derzeit ins Stocken geraten.

Weit weniger dramatisch, aber in seiner Geschichte doch gleichfalls treffend erging es einem anderen Schloßbau der Marianne. Mit dem Tode ihrer Mutter Wilhelmine 1837 erbt sie deren ausgedehnten Ländereien in Schlesien um Kamenz. Das Zisterzienserkloster Kamenz war 1810 von Preußen aufgehoben und 1812 formell von König Friedrich Wilhelm III. an seine Schwester Wilhelmine, die Mutter der Marianne, für rund 335 000 Taler verkauft worden. Es handelte sich um jene Güter, die dem Hause Nassau-Oranien während seines Berliner Exils in der napoleonischen Zeit als Grundlage eines standesgemäßen Lebens dienen sollten. Dazu erwarb Marianne bald nach ihrer Erbschaft ein Jahr später 1838 die Herrschaft Seitenberg mit diversen Gütern und schließlich noch

1840 die benachbarte Herrschaft Schnallenstein. Beide lagen in der schlesischen Grafschaft Glatz dicht bei Kamenz. Diese schlesischen Güter waren der Quell ihres großen Reichtums. Allerdings flossen die Erträge so beständig nur dank einer überaus erfolgreichen Verwaltung bzw. Bewirtschaftung durch die Prinzessin selbst. Da ihr aber ein Aufenthalt in Preußen von mehr als 24 Stunden infolge ihrer Scheidung untersagt war, erwarb sie 1854 unmittelbar hinter der preußischen Grenze das Jagdschloß Weißwasser in Mähren im damaligen Kaiserreich Österreich, heute in der Tschechischen Republik gelegen. Von dort aus konnte sie in einer Entfernung von nur 10 km bequem ihren Hauptsitz Kamenz, aber auch ihre anderen schlesischen Güter erreichen. Im Jahr 1837 beauftragte Marianne nun ihren Architekten Schinkel mit der Planung eines mächtigen Schlosses in Kamenz, im Oktober 1838 fand die Grundsteinlegung statt. Ihre unglücklichen Ehegeschichten zögerten den Abschluß lange hinaus; erst 1873 war der Bau vollständig fertig gestellt. Das Schloß mit seinem prachtvollen Park, für den wiederum Lenné verantwortlich zeichnete, blieb bis 1945 im Besitz der Familie. Unter polnischer Verwaltung ging das Schloß 1946 in Flammen auf und steht heute nur noch mit seinen Außenmauern als Ruine.

In den Niederlanden besaß Marianne im übrigen, um dies hier einzuflechten, mit dem „Rusthof“ bei Voorburg nahe Den Haag ihr Quartier, das sie ebenfalls gerne besuchte.

Nach diesem ersten Ausflug in die Baugeschichte der Prinzessin Marianne kehren wir in das Schicksalsjahr 1849 mit der Scheidung ihrer Ehe mit Prinz Albrecht von Preußen zurück. Marianne reiste nach der Scheidung sogleich nach Italien ab. Sie hielt sich die letzten Wochen vor ihrer Niederkunft in Cefalu auf Sizilien auf, wo sie am 30. Oktober 1849 einem Jungen das Leben schenkte. Der Sohn wurde nach dem Vater und den jeweiligen Großvätern auf den Namen Johann Wilhelm getauft. Während der Niederkunft kreuzten niederländische Kriegsschiffe vor Cefalu, wie überhaupt in diesen turbulenten Jahren Marianne amtlicherseits überall überwacht wurde. Kurz darauf machte sie – im übrigen ohne das Kind – mit ihrem kleinen Hofstaat und natürlich auch mit ihrem Lebensgefährten eine ausgedehnte Bildungsreise in



Abb. 4: Altersbild (Foto) der Prinzessin Marianne.

den Orient in die damals noch unter türkischer Herrschaft stehenden Länder Ägypten, Palästina und Syrien.

Der Aufenthalt in Sizilien leitete Mariannes kurze italienische Phase ein. Zwar hatte sie schon früher einen Hang nach Italien gezeigt und hatte sich dort oft aufgehalten, beispielsweise zur Kur auf Ischia. Anfang der 1840er Jahre erwarb sie eine Prachtvilla am Comer See, die sie nach ihrer Tochter Charlotte „Villa Carlotta“ nannte und die sie 1850 ihrer Tochter bei deren Hochzeit mit dem Prinzen Georg von Sachsen-Meiningen schenkte. Nunmehr ließ sich Marianne in Rom nieder und kaufte dort 1851 die Villa Mattei, eine repräsentative Renaissancevilla auf dem Monte Celio unweit des Kolosseums. Sie nannte ihren neuen Sitz „Villa Celimontana“, und so heißt er auch heute noch. Umgeben von „Roms stillster und gepflegtester Parkanlage“ – so die Einschätzung eines modernen Reiseführers – beherbergt der Adelsitz heute ein Geographisches Institut. Der Kauf wurde 1851 auf den Namen des Johann van Rossum getätigt, was zeigt, wie eng Marianne ihre Beziehung

zu ihrem neuen Lebensgefährten und Vater ihres Sohnes ansah. In Rom umgab sich Marianne nicht nur mit Wissenschaftlern und Künstlern, sie kaufte damals auch den größten Teil ihrer kunsthistorischen Schätze zusammen. Gleichwohl hielt es Marianne nicht lange in Rom. Offensichtlich war ihr die Entfernung zur Heimat und zu ihren älteren Kindern zu groß. Besonders hart muß sie der frühe Tod ihrer Tochter Charlotte 1855 getroffen haben. Im selben Jahr verkaufte sie bereits wieder ihre römische Traumvilla, um endgültig nach Deutschland zurückzukehren.

In eben diesem Jahr 1855 ließ sich Marianne im Herzogtum Nassau nieder und betrat damit unseren Heimatboden. Das Nassauerland sollte ihr von nun an lieb und teuer werden. Allerdings war es für die Oranierin doch nur, wie wir wissen, ein Aufenthalt bei den lieben Vettern. Marianne erwarb das Schloß Reinhartshausen im Rheingau in der Gemarkung von Erbach zusammen mit umfangreichem Grundbesitz und zugehörigen Weingütern für 275 000 Gulden von dem Vorbesitzer,



Abb. 5:
Johann Wilhelm von Reinhartshausen (1849-1861),
der uneheliche Sohn der Prinzessin Marianne.

dem Grafen Clemens August von Westphalen. Dessen Familie hatte das Schloß 1801 erbaut, wobei der Grund und Boden des Gutes aus drei verschiedenen Adelshöfen zusammengetragen worden war. Dieses Schloß sollte von nun an der Hauptwohnsitz der Prinzessin bis zu ihrem Tode 1883 werden. Sie ließ nach dem Kauf nicht nur das eher unscheinbare Schloßgebäude ausbauen, sondern ergänzte die Anlage durch einen sich rechtwinklig anschließenden repräsentativen Galeriebau mit zweistöckigen quadratischen Randbauten an den Schmalseiten. Seinem Aussehen nach ähnelte dieser Bau, wie schon bemerkt, sehr stark der Straßenfront ihres Palais in Berlin. Die Pläne stammten von dem nassauischen Baumeister Theodor Götz. In diesem Bau, der von vorneherein

als Museum konzipiert war, wurden die berühmten Kunstsammlungen der Marianne untergebracht. Man transportierte sie in diesen Jahren aus Italien nach Reinhartshausen. Darunter befanden sich aber auch beispielsweise, wie Marianne selbst schreibt⁵, acht Säulen aus dem Palast des Nero in Rom, die nun in Reinhartshausen verbaut wurden. Alles geschah, wie sich nicht anders denken läßt, nach den genauen Anweisungen der Bauherrin.

Marianne lebte auf Schloß Reinhartshausen zusammen mit ihrem Lebensgefährten Johannes van Rossum und ihrem Sohn Johann Wilhelm. Dem Sohn, der „Blume ihres Lebens“, galt ihre ganze Aufmerksamkeit und Liebe. Entgegen den Gepflogenheiten der hochadeligen Gesellschaft, die Ergebnisse derartiger Fehlritte diskret in

fremde Hände zur Versorgung zu übergeben, bekannte sich Marianne in aller Offenheit zu ihrem unehelichen Sohn. Die Ächtung ihrer Standesgenossen und zum Teil auch ihrer Familie nahm sie dabei bewußt in Kauf. Schon beim Erwerb des Schlosses 1855 war der Besitz auf den Namen des damals fünfjährigen Knaben getätigt worden, was zeigt, daß Marianne wie immer weit vorausschauend ihrem Sohn diesen mütterlichen Besitz sichern wollte. Von Herzog Adolf von Nassau ließ sie ihrem Sohn den Namen „Johann Wilhelm von Reinhartshausen“ verleihen, doch offensichtlich ohne einen adeli-



Abb. 6: Die evangelische Johanneskirche zu Erbach, geweiht 1865. Stiftung der Prinzessin Marianne und zugleich Grablege für ihren Sohn Johann Wilhelm.

gen Zusatz. Sie wünschte, daß ihr Sohn bürgerlich erzogen werde und später einmal als Theologe oder Jurist seinen Lebensunterhalt verdienen sollte. Im Oktober 1861 übergab sie den inzwischen 12jährigen Knaben, der bis dahin von Privatlehrern unterrichtet worden war, dem Pfarrer Wilhelm Feller in Dauborn zur weiteren Ausbildung. Der Pfarrer unterhielt zur damaligen Zeit eine kleine, wegen der pädagogischen Fähigkeiten ihres Leiters aber weithin bekannte Privatschule mit angeschlossenem Internat. Johann Wilhelm lebte sich auch sogleich vorzüglich in seine neue Umgebung ein. Als er an Weihnachten 1861 in die Ferien nach Reinhartshausen entlassen worden war, wurde er plötzlich von hohem Fieber befallen. Nachdem er – so später seine Mutter – noch eigenhändig den Weihnachtsbaum geschmückt hatte, verstarb er am Abend des 25. Dezember 1861 in den Armen seiner verzweifelten Mutter an Scharlach.

Der Tod des Kindes hinterließ bei Marianne einen lebenslangen Schmerz. Ihr Lebensmut und eine tiefe Religiosität ermöglichten es ihr aber, über diesen Schicksalsschlag hinwegzukommen. Die große Anteilnahme in der Bevölkerung taten ihr gut. Dankbar nahm sie auch zwei Kondolenzschreiben ihres legitimen Sohnes Albrecht entgegen.

Noch am Abend des Todestages stiftete Marianne einen Betrag von 60.000 Gulden zum Bau einer Evangelischen Kirche samt Pfarrhaus und gleichzeitig zur Dotation einer Pfarrstelle im oberen Rheingau zu Erbach auf ihrem eigenen Grund und Boden. Die Stiftungsurkunde ist auf den 25. Dezember 1861 ausgestellt, doch hat Marianne den Text zweifellos erst später formuliert. Danach sollte der vordere Rheingau mit der Stiftung erstmals eine Evangelische Kirche erhalten. Bisher fanden die Gottesdienste, die Marianne mit ihrem Hofstaat regelmäßig besuchte, im früheren Zehnthof statt. Noch kurz vor seinem Tode hatte Johann Wilhelm von Reinhartshausen am 6. Oktober nach dem Besuch des Gottesdienstes den Wunsch geäußert – so die Aussage seiner Mutter –, es möge doch bald ein eigenes Gotteshaus für die evangelischen Christen gebaut werden. Marianne sah dies als einen von Gott bestimmten Auftrag an und begründete mit der Vision des Sohnes immer wieder

ihre Stiftung. Freilich sollte die Kirche zugleich auch das Mausoleum für den Sohn werden. So verfügte Marianne in der Stiftungsurkunde ganz konkret, daß für den Verstorbenen eine Gruft hinter dem Altar eingerichtet werde mit dem Raum für zwei weitere Särge, über dessen Nutzung sie sich ganz alleine die Entscheidung vorbehielt. Marianne wollte damit auch eine Grablege für sich selbst und ihren Lebensgefährten Johann van Rossum schaffen. Der Vorgang ähnelt geradezu einer mittelalterlichen Kirchengründung und wurde auch offensichtlich in diesem Sinne – nur unter den Vorgaben einer evangelisch-reformierten Glaubensrichtung – von Marianne verstanden. Die Kirche wurde später Johannes-Kirche genannt und heißt auch heute noch so. Es ist klar, daß hiermit Mariannes Sohn Johann Wilhelm angesprochen ist, auch wenn dies kaum die offizielle Version sein dürfte. Als Nassau 1866 preußisch wurde, hoffte sie, das Gut Reinhartshausen werde das Patronat über die Erbacher Kirche entsprechend den preußischen Gesetzen ausüben können. Ihr Kirchenstuhl ganz im Aussehen eines klassischen Patronatsgestühls und mit dem nassauischen Wappen versehen ist heute noch in der Kirche zu bewundern.

Als Baumeister der Kirche wurde Eduard Zais, der Sohn des berühmten nassauischen Baumeisters Christian Zais, gewonnen. Marianne griff, wie nicht anders zu erwarten, in die Baumaßnahmen beständig ein. Besonders lag ihr natürlich die Ausgestaltung des Epitaphs für ihren verstorbenen Sohn am Herzen. Hiermit beauftragte sie den niederländischen Bildhauer Johann Heinrich Stöver, der ihr aus Rom bekannt war und der dort arbeitete. Stöver schuf in Rom in stilistischer Anlehnung an den großen dänischen Bildhauer des Klassizismus, Bertel Thorvaldsen, aus weißem Carrara-Marmor drei allegorische Figuren, die das Grabmal schmücken sollten. Sie verkörpern Glaube, Liebe und Hoffnung. Sowohl der Bau der Kirche als auch die Herstellung dieser Figuren zogen sich – sehr zum Ärger von Marianne – ungebührlich in die Länge. Erst am 1. August 1865 konnte die Kirche im Beisein der Stifterin feierlich eingeweiht werden. Zu spät erkannte Marianne, daß die klassizistischen Figuren des Grabmals in eine gotische Kirche eigentlich nicht hin-



Abb. 7: Eingang zur Gruft des Johann Wilhelm von Reinhartshausen in der Johanneskirche zu Erbach.

einpaßten. Zwei Figuren begleiten heute noch den Eingang zur Gruft hinter dem Altar. Weitere Figuren aus der gleichen Schule schmücken das Umfeld der Kirche und des Schlosses Reinhartshausen bis zum heutigen Tag.

Die Kirche zeigt sich gegenwärtig äußerlich in frisch renoviertem Glanz. Beim Bau der Kirche war der äußere Anstrich erst nachträglich erfolgt und zwang die Stifterin bis 1870 zu weiteren Ausgaben für ihr Prestigeobjekt. Für den heutigen Reisenden, der am Ende der Rheingau-Autobahn in Richtung Erbach die Kirche unweigerlich in den Blick bekommt – zumal dann, wenn sie des Nachts angestrahlt ist –, stellt sich die neugotische evangelische Johanneskirche in Erbach mit ihren ungewöhnlich hochgezogenen Fialen irgendwie als ein Fremdkörper in der Rheingauer Landschaft dar.

Aus diesen ereignisreichen 1860er Jahren liegen relativ viele Briefe der Marianne mit dem Erzieher ihres Sohnes, dem Pfarrer Feller in Dauborn, sowie mit dem Pfarrer Wilhelm Ullrich in Erbach vor. Daneben gibt es eine knappe Lebens-

erinnerung der Pfarrersfrau aus Erbach, so daß wir uns für diese Zeit ein etwas tiefer gehendes Bild von Marianne und ihrem Wirken machen können. Unproblematisch war ihr herzliches Verhältnis zu dem Pfarrer Feller in Dauborn, das sich nach diesem Tode auf seine Tochter Auguste übertrug und zu einer tiefen Freundschaft dieser ungleichen Frauen bis zu ihrem Lebensende führte. Pfarrer Ullrich in Erbach wurde als zuständiger Pfarrer an der von Marianne gestifteten Kirche logischerweise engster Ansprechpartner für die Prinzessin. Er und seine Gemeinde wurden von Marianne geradezu überschüttet mit Liebesgaben. Marianne besserte nicht nur das Gehalt des Pfarrers aus eigener Tasche heimlich auf, sie spendete auch an allen hohen kirchlichen Festtagen Geld für die Armen der Kirchengemeinde, aber auch für die katholischen Armen, denn – so Marianne – vor Gott sind alle gleich. Spenden erhielten auch beispielsweise die Schule, die evangelische Gemeinde in Rüdesheim und wahrscheinlich unzählige weitere soziale Einrichtungen im Rheingau und anderswo. Bedingung in allen Fällen war, daß die Herkunft der Gelder nicht bekannt werden durfte. Die Verteilung der Gelder oblag zumeist dem Pfarrer, dem Marianne das Geld regelmäßig – zwar nicht im Koffer, aber in Briefumschlägen – bar übergab oder von ihren schlesischen Besitzungen aus zuschickte. Selbst für die Art, wie die Spenden an die Bedürftigen ausgeteilt werden könnten, unterbreitete sie Vorschläge.

Für den Pfarrer Ullrich war die massive Zuneigung der „Prinzess“, wie Marianne bei den Einheimischen allgemein genannt wurde, ein zweischneidiges Schwert. Natürlich waren ihm die finanziellen Unterstützungen willkommen. Schon beschwerlicher wurden ihm die regelmäßigen wöchentlichen Besuche, zu denen ihn und seine Frau die Prinzess einlud und bei denen offenbar stundenlang über Gott und die Welt gesprochen und beispielsweise auch die Predigten des Pfarrers kritisch durchleuchtet wurden. Anfangs versuchte der Pfarrer noch, sich diesen Zwängen zu entziehen, was sich jedoch als zwecklos erwies. Marianne durchschaute seine Absichten sofort. Weit mehr aber dürfte den Pfarrer die Tatsache zu schaffen gemacht haben, daß er ja hier einen freundschaftlichen Umgang pflegte mit einem in wilder Ehe le-

benden Paar, von denen der eine Partner geschieden, der andere aber noch verheiratet war, und deren illegitimen Sohn er schließlich seine eigene Kirche verdankte. So etwas konnte ein evangelischer Pfarrer beim besten Willen nicht einfach hinnehmen. Allerdings wird in ihrem Schriftverkehr dieses Thema niemals angeschnitten, wiewohl Marianne ihren ständigen Begleiter in allen ihren Briefen immer wieder wie selbstverständlich erwähnt. In den Memoiren der Pfarrersfrau⁶ wird aber dieses Unbehagen deutlich, und sie äußert ihre Erleichterung, als es ihrem Mann 1873 gelingt, eine andere Pfarrstelle in Bierstadt zu ergattern. Dabei spricht sie von einer erst kürzlich erfolgten unerfreulichen Auseinandersetzung.

Man kann vermuten, um was es dabei ging. Am 10. April 1873 war Mariannes langjähriger Weggefährte Johannes van Rossum nach langem Siechtum an der Schwindsucht gestorben. Marianne hatte ihn zu allen Zeiten an ihrem Leben teilnehmen lassen, obwohl er nie im Vordergrund stand. Nach dem Tode ihres gemeinsamen Sohnes hatte Marianne ihm beispielsweise das Schloß Reinhartshausen schenkungsweise übertragen. Bei dem Tode des Johann van Rossum ging es nun um die Frage, wo er beerdigt werden sollte. Hierzu haben sich leider keine Nachrichten erhalten. Jedenfalls wurde van Rossum nicht wie vorgesehen in der Gruft in der Kirche beerdigt, sondern auf dem öffentlichen Friedhof in Erbach in Sichtweite des Schlosses Reinhartshausen. Über seinem Grab wachte von Anfang an bis zum heutigen Tag eine große marmorne Christusfigur ganz im Stile des Monuments in der Kirche, eine Inschrift mit dem Namen des Verstorbenen trägt das Grab jedoch nicht. Offensichtlich wurde Johann van Rossum anonym bestattet.

Die letzten zwanzig Jahre ihres Lebens verbrachte Marianne nach dem Tode ihres Sohnes und auch noch nach dem Tode ihres Lebensgefährten vorwiegend in Reinhartshausen. Es war nun ruhiger um sie geworden. Ihr Interesse an der Politik und auch an der Geschichte ihrer Familie war aber ungebrochen. Den Untergang des Herzogtums Nassau im Jahr 1866 und sein Aufgehen in das Königreich Preußen begrüßte die nassauische Prinzessin ausdrücklich. „*Der Fall des ehrwürdigen Hauses Nassau war unvermeidlich*“, so Mari-

anne im gleichen Jahr, „*als dessen Haupt sich auf die Seite der Finsternis stellte und partikularistische Interessen über die Sache des deutschen Vaterlandes setzte. Herzog Adolf war mit Blindheit geschlagen, als er sich zu Österreich schlug ... Österreich ... hat das Haus Nassau mit sich ins Unglück gestürzt.*“⁷ Doch sie sprach auch von meinem lieben Nassauerland. Ihrer Bestimmung gemäß unterhielt sie zu Herzog Adolf von Nassau und seinem Hof keinen Kontakt. Als das Herzogspaar einmal den Kirchenbau in Erbach besuchte, war Marianne – sicher nicht zufällig – gerade auf Reisen. Später im Jahr 1873 besuchte sie den inzwischen abgesetzten Herzog auf Schloß Hohenburg, um ihn in ihre Pläne für eine Fideikommiss-Stiftung des Schlosses Reinhartshausen und ihrer anderen Güter einzuweißen. „*Es hat*“, so schrieb Marianne anschließend an Herzog Adolf, „*meinem alten und doch noch jugendlichen Herz wohl getan, unter deinem Dache zu weilen. Seit manchem Jahr war mir dieser Vorzug nicht zuteil geworden.*“⁸ Ein bitterer Nachsatz!

Von Reinhartshausen unternahm Marianne wiederholt kleinere Exkursionen in die Umgegend zu den Burgen und Schlössern ihrer Vorfahren in den Nassauer Landen. So wird von einem spontanen Ausflug nach Strüth und nach Lipporn berichtet, wo sie vergeblich nach den Gemäuern der ältesten nassauischen Burg suchte. Ihr Lebensgefährte Johannes van Rossum war Mitglied des „Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung“. Marianne selbst hielt sich aber strikt an die Auflagen bei ihrer Scheidung, wonach sie sich von öffentlichen Ämtern fern zu halten und vor allem jegliches öffentliches Auftreten als Vertreterin ihres Hauses zu meiden habe.

Nur ein einziges Mal durchbrach sie dieses Gebot und wurde entsprechend bestraft. Ende Jahr 1865 bildete sich in Dillenburg ein Komitee, das es sich zur Aufgabe machte, einen Turm zu Ehren des großen Sohnes dieser Stadt, des Prinzen Wilhelm von Oranien und niederländischen Freiheitshelden, zu erbauen. Als Standort wählte man das alte nassauische Schloß. Das Residenzschloß in Dillenburg war im Siebenjährigen Krieg 1760 von den Franzosen unter unglücklichen Umständen zerschossen und niedergebrannt worden. Ebenso verhängnisvoll erwies sich die anschließende Ent-



Abb. 8: Grabmal der Prinzessin Marianne auf dem Friedhof in Erbach.

scheidung des nassauischen Hofes, die verbliebenen Baureste gänzlich niederzulegen. Zwar waren die unterirdischen Festungsanlagen weitgehend erhalten geblieben, doch waren sie 1865 mit Schutt aufgefüllt und nicht zugänglich. Somit läßt sich der Wunsch, die Lücke fehlender sichtbarer Zeugnisse der großen Dillenburg der Vergangenheit durch ein Bauwerk zu schließen, durchaus nachvollziehen. Zuerst hatte man noch an ein Denkmal gedacht. Der weiterreichende Plan für den Bau eines Wilhelmsturmes stand zunächst aber unter keinem glücklichen Stern. Trotz allgemeinem öffentlichen Interesse verzögerten die Kriege von 1866 und von 1870/71 sowie offenbar auch ein ungeschicktes Taktieren des verantwortlichen Komitees unter Leitung des Gymnasialdirektors August Spieß einen zügigen Baubeginn. Im Jahr 1872 waren noch nicht einmal die Hälfte der veranschlagten Baukosten zusammen, als man sich erneut an die Prinzessin Marianne der Niederlande wandte, die spontan den fehlenden Betrag von letztlich 18.000 Gulden zusagte. Sie übernahm

damit knapp zwei Drittel der Baukosten und wurde zur eigentlichen Stifterin des Wilhelmsturmes in Dillenburg, heute das Wahrzeichen der Stadt. Bei der Grundsteinlegung stand die Prinzessin der Niederlande an der Spitze der teilnehmenden Ehrengäste, eine Gründungsurkunde von ihr wurde in das Fundament eingemauert. Für einen Moment schien es, als sei nach bald 35 Jahren endgültig Gras über die leidige Ehegeschichte gewachsen. Ein Jahr später freilich, 1873, heiratete ihr Sohn Prinz Albrecht in Berlin die Prinzessin Marie von Sachsen-Altenburg, also vollkommen standesgemäß. Noch einmal verweigerte ihr gewesener Schwager, Kaiser Wilhelm I., Marianne die Teilnahme an der sie ja unmittelbar berührenden Familienfeier. Ärger bekam Marianne auch, als ihr langjähriger Lebensgefährte Johann van Rossum im selben Jahr 1873 starb und ihm offensichtlich das zgedachte Grab in der Erbacher Kirche verweigert wurde. Jedenfalls äußerte sich Marianne sehr bestimmt in einem Antwortschreiben dahingehend gegenüber dem Dillenburg Frauenverein, als dieser sie 1873 in einem rührend naiven Brief um eine Spende für ihren Weihnachtsbasar anbat: *„Ich habe mir seit dreißig Jahren zur Regel gemacht, nicht mehr an die Öffentlichkeit zu treten und wäre es auch nur für einen wohlthätigen Zweck. Nur einmal bin ich von dieser Regel abgewichen und das war im vorigen Jahr bei der Grundsteinlegung zum Wilhelmsturm auf dem Schloßberg meiner Ahnen. Dieses war eine einzig in ihrer Art dastehende Feier, wobei ich als Abgeordnete des erbvereinten Hauses Nassau noch einmal, und zwar zum letzten Mal, hervortrat. Ich bereue es nicht, doch zum zweiten Male soll es nicht wieder geschehen.“*⁴⁹

Diese Vorzeichen bedeuteten nichts Gutes für die im Jahr 1875 anstehenden Feierlichkeiten zur Einweihung des Wilhelmsturmes. Zu dem Festakt am 29. Juni 1875, also genau 3 Jahre nach der Grundsteinlegung, fehlte Marianne wegen „Unwohlsein“. Der preußische Königshof hatte ihr die Teilnahme kurzfristig untersagt. An der Einweihung nahm dafür ihr Sohn Prinz Albrecht von Preußen teil, doch nicht in Vertretung seiner Mutter, sondern in Vertretung des Deutschen Kaisers Wilhelm I. Marianne fand drei Wochen später doch eine Genugtuung, als sie am 20. Juli vom

Magistrat der Stadt separat empfangen wurde. Die Stadt bereitete ihr einen überwältigenden Empfang. Als Ehrengeschenk überreichte man ihr eine silberne Nachbildung des Wilhelmsturmes. Dieses Geschenk fand später an bevorzugter Stelle im Schloß Reinhartshausen einen Ehrenplatz und zeigt, welche Bedeutung Marianne ihrer Dillenburger Stiftung beimaß.

Am 29. Mai 1883 starb Prinzessin Marianne der Niederlande auf Schloß Reinhartshausen im Alter von 73 Jahren. Begraben wurden sie nicht in der Gruft neben ihrem Sohn, sondern auf dem Friedhof in Erbach neben ihrem Lebenspartner Johannes van Rossum. Man kann davon ausgehen, daß dies letztlich ihre persönliche Entscheidung war. So ruht die nassauische Königstochter nicht wie ihre Verwandtschaft in einer mehr oder weniger prunkvollen Familiengruft, sondern unter einer schlichten Marmorplatte auf einem Rheingauer Landfriedhof.

Ihr Feld hatte Marianne längst bestellt. Ihre schlesischen Besitzungen hatte sie ihrem Sohn Albrecht schon im Zusammenhang mit dessen Heirat 1773 überlassen. Das Schloß Reinhartshausen war nach dem Tode des nominellen Eigentümers van Rossum an Marianne zurückgefallen und wurde von ihr 1873 zusammen mit allen ihren Gütern in eine „Nassau-Oranien-Niederländische Fideikommißstiftung“ – so der offizielle Name – eingebunden und damit der Familie ebenfalls gesichert.

Eine Würdigung der Prinzessin Marianne der Niederlande ist nicht einfach. Es besticht, mit welcher Konsequenz sie ihren Lebensweg, den sie selbst einmal als einen „Roman“ bezeichnet hat, gegangen ist. Von ihrer Entscheidung, ihre Ehe aufzugeben und mit einem ihr liebgewonnenen einfachen Menschen zusammenzuleben, ist sie zu keiner Zeit aberückt. Entgegen den Gepflogenheiten ihres hochadeligen Standes hat sie sich zu ihrem Lebensgefährten und zu ihrem unehelichen Sohn in aller Öffentlichkeit bekannt. Mit einer solchen Haltung hätte sie selbst in unserer aufgeklärten Zeit Schwierigkeiten bekommen. Für die Zeitgenossen war ihr Verhalten einfach ein Skandal. Dank ihrer persönlichen Ausstrahlung, ihrer Geschäftstüchtigkeit und nicht zuletzt ihrer daraus resultierenden unerschöpflich scheinenden finanziellen Mittel – ein seltenes Phänomen – konnte

sie die negativen Seiten weitgehend kompensieren. In älteren Werken wird Marianne gerne als „lebenslustig“ geschildert. Damit wird diskret auf ihr illegitimes Verhältnis angespielt. Tatsächlich war Marianne aber alles andere als lebenslustig, vielmehr war sie ausgesprochen religiös veranlagt. Ihre religiöse Einstellung gab ihr die Kraft, alle Schicksalsschläge und insbesondere den Verlust ihres Sohnes zu verwinden. Freilich trauerte sie dem Sohn ein Leben lang nach. Die gesellschaftlichen Möglichkeiten ihres hohen Standes waren ihr wegen der familiären Verhältnisse beschnitten. Vermutlich hätte sie auch auf diesem Feld geblüht. Im Umgang mit dem einfachen Volk hatte sie keine Probleme. Ihre adelige Herkunft konnte sie aber auch hierbei nicht verleugnen. Trotz aller familiären Wirren bekannte sie sich zu ihrer nassauischen Familie und war stolz auf ihre Herkunft.

Besondere Erwähnung verdient das ausgesprochen soziale Engagement der Prinzessin. Es ist beeindruckend, was sie im Laufe ihres Lebens auf diesem Feld alles geleistet und auf den Weg gebracht hat. In Schlesien hinterließ Marianne tiefe Spuren ihres sozialen Wirkens in Form von Witwenkassen, Waisenheimen, Krankenhäusern, diversen Schulen und natürlich auch einer evangelischen Kirche, die sie allesamt aus ihrer eigenen Tasche bezahlt hatte. Die Eintrittspreise ihres Museums in Reinhartshausen waren für die Blindenanstalt in Wiesbaden bestimmt und wurden in diesem Sinne noch bis in die 1940er Jahre abgerechnet. Da aber die meisten ihrer Zuwendungen gewissermaßen unter der Hand geschahen, ist es schwer, sich ein umfassendes Bild zu verschaffen.

Ein weiterer Punkt ist ihre künstlerische Veranlagung. Der Kunst galt ihr besonderes Interesse. Marianne war eine große Kunstsammlerin. Dank ihrer finanziellen Möglichkeiten konnte sie gewissermaßen in die Vollen gehen. Vor allem in ihrer römischen Zeit erwarb sie alles, was sie von der Antike bis in ihre Gegenwart erhalten konnte. Ihre Sammlungen sind legendär, freilich auch deshalb, weil man bis heute nicht recht weiß, was diese Sammlungen – überwiegend handelte es sich um Gemälde – eigentlich umfaßte. Hier setzt auch die Kritik ein. Nach den bekannten Fakten reichten die Objekte von hochwertigen Kunstwerken über

drittklassische Werke bis hin zu Plagiaten und Kopien. Es war sicher auch das Pech der Marianne, in einer Zeit zu leben, deren künstlerisches Schaffen heute als eher zweitklassig eingestuft wird. Ebenso zwiespältig werden im übrigen auch ihre Bauwerke beurteilt. Von Schloß Kamenz in Schlesien über die Johanneskirche in Erbach bis hin zum Wilhelmsturm in Dillenburg reichen auch kritische Stimmen zur gebotenen Architektur. Es ist allerdings die Frage, inwieweit man diese Kritikpunkte der Marianne anlasten kann.

Ihre Kunstsammlungen sind heute weitgehend verstreut. Im Jahr 1932 gab es eine große Versteigerung in Berlin, bei der zahlreiche Kunstgegenstände sowie rund 130 Gemälde von ursprünglich möglicherweise mehr als 600 verkauft wurden. Hierzu gibt es einen gedruckten Katalog. Viele Objekte wurden später auch in die anderen Schlösser und Villen der Familie verbracht. Verluste sollen bei Kriegsende 1945 in Reinhartshausen eingetreten sein. In älteren Kunstführern wird behauptet, die Gemälde seien in Reinhartshausen magaziniert. Tatsächlich wird man wohl davon ausgehen müssen, daß die Masse der Kunstwerke von der Familie im Laufe der Zeit unter der Hand verkauft wurde. Was heute im Hotel Reinhartshausen noch vorhanden ist, sind zumeist Bilder nassau-oranischer Vorfahren.

Das Schloß Reinhartshausen blieb bis 1987 im Besitz der Familie bzw. des Hauses Hohenzollern und wurde dann erst, wie allgemein bekannt ist, an den Industriellen Leibbrand verkauft, befindet sich aber heute auch wieder in neuen Händen. Allerdings war bereits 1958 der Museumstrakt und damit Mariannes ureigenster Bauteil in Reinhartshausen entgegen allen denkmalpflegerischen Richtlinien abgerissen und durch einen anspruchlosen Hotelbau ersetzt worden. Die aufwendigen Umbauten und Renovierungen nach 1987 haben dem Schloß jedoch, wie ich meine, seine alte Würde wieder gegeben.

Literatur

- Dopatka-Saltenberger, Annette: Das Kunstmuseum Reinhartshausen der Prinzessin der Niederlande in Erbach im Rheingau. Magisterarbeit Frankfurt a.M., 1989/1994 (Maschr.).
- Heck, Robert: Marianne von Nassau-Oranien, Prinzessin der Niederlande (1810–1883). In: Diezer Heimatblätter 5, 1958, S. 3–7, 15–19, 29–33, 39–43, 51–54, 63–67.
- Heinemann, Hartmut: Prinzessin Marianne der Niederlande und der Bau des Wilhelmsturmes. In: Dillenburg Blätter. Mitteilungen des Geschichtsvereins Dillenburg 17, 2000, Nr. 29, S. 22–43.
- Helmrich, Eddi-Fred (Bearb.): Die evangelische Johanniskirche zu Erbach im Rheingau. Informationsschrift, hg. anlässlich des 125jährigen Jubiläums im Jahre 1990 von der Evangelischen Kirchengemeinde Eltville–Erbach–Kiedrich.
- 900 Jahre Kamenz. Spuren deutscher und polnischer Geschichte. Aufsatzband zur Ausstellung, hg. vom Landesmuseum Schlesien, Görlitz 1996 (verschiedene Beiträge in Deutsch und Polnisch).
- Puhe, Ferdinand: Vom Kamenz nach Reinhartshausen. Die Hohenzollern in Schlesien und im Rheingau. In: Rheingau-Forum 9, 2000, Heft 2, 22–31.
- Voorhoeve, C. H.: Prinses Marianne der Nederlanden, het avontuurlijk en veelbewogen leven van een Oranjeprinses 1810–1883, Zaltbommel 1986.
- Wangerin, Bernd: Die evangelische Johanniskirche zu Erbach im Rheingau. Eine Festschrift zu ihrer Namensgebung im 115. Jahre nach der Grundsteinlegung. Erbach 1978.
- Weelderen, Clara van: Vijf liefdesgeschiedenissen, Hoofdstuk 3: Prinses Marianne en haar koetsier: familiedrama of echte liefde. In: Alle Oranjes, Libelle deel 10, Haarlem o.J., S. 20–28.
- Zeidler, Hans und Heidi: Der vergessene Prinz. Geschichte und Geschichten um Schloß Albrechtsberg. Dresden/Basel 1995 [betrifft Prinz Albrecht von Preußen, Gemahl der Marianne].

Anmerkungen

- ¹ Vortrag, gehalten bei der „Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung“ am 11.12.2001 in Rüdesheim.
- ² Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HStAW) 415, 50.
- ³ Vgl. Schwennicke, Detlev: Europäische Stammtafeln N.F. I, 1, Frankfurt a.M. 1998, Tafeln 79, 133 und 137 B.
- ⁴ Rürup, Reinhard (Hg.): Topographie des Terrors. Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem „Prinz-Albrecht-Gelände“. Eine Dokumentation. 11. Aufl. Berlin 1997, S. 16 ff.
- ⁵ HStAW 1034, 50.
- ⁶ Klipstein, H.U.: Aus den Memoiren einer nassauischen Pfarrfrau. In: Nassovia 13, 1912, S. 56 f.
- ⁷ Usener-Klipstein, Hermann: Briefe der Prinzessin Marianne der Niederlande an Pfarrer W. Ullrich zu Erbach a.Rh. In: Nassovia 12, 1911, S. 130.
- ⁸ HStAW 130 II, 5992. Schreibweise normalisiert.
- ⁹ Pletz-Krehahn, Hans-Jürgen: Dillenburgs Frauenverein schreibt einen Bittbrief an Marianne v. Oranien-Nassau. In: Heimatjahrbuch für den Lahn-Dill-Kreis 1993, S. 40. Der Text ist sprachlich normalisiert.

Die Mineralquellen im Rheingau

Ursprung und Wirkung

1. Einleitung

Der Rheingau ist vor allem dem Geologen und Naturfreund nicht nur durch seine historische Kultur- und Weinlandschaft bekannt. Er ist es auch durch seine verschiedenen Mineralwässer, die freilich immer im Schatten der altbekannten Bäder wie Wiesbaden oder Bad Schwalbach standen. Ein hessisches Staatsbad liegt jedoch im Rheingau und ist wegen seiner Besonderheit unter den Deutschen Heilbädern berühmt: Schlangenbad. Doch gibt es zwischen Niederwalluf und Lorch verschiedene Mineralbrunnen, die wenigstens zeitweilig Kurgäste und Mineralbrunnenbetriebe angezogen haben.

Das Sauerwasser des Daubenauer Säuerlings und des Werkerbrunnens der Stadt Lorch wurde in historischer Zeit genutzt und verkauft. Die Graf-Adolf-Quelle in Assmannshausen war rund fünfzig Jahre Mittelpunkt eines Bades, später eines Abfüllbetriebes. Die Echterquelle in Geisenheim wurde ebenfalls über einige Zeit wirtschaftlich genutzt. Auch die Virchow-Quelle in Kiedrich hatte längere Zeit einen, wenn auch kleinen Kurbetrieb versorgt.

Im Rheingau gibt es kalte und warme kochsalzhaltige Wässer, warme Wässer, die fast keine gelösten Bestandteile aufweisen, sulfathaltige Kochsalzquellen bis reine Sulfatwässer („Schwefelwässer“) und schließlich eisenhaltige Säuerlinge, die nach Bad Schwalbach weisen. Gelegentlich haben auch „Spurenelemente“ wie Lithium und Radium eine Rolle gespielt. So manche Tiefbohrung hat unter dem Tertiärton Kochsalzwasser erschlossen. Man kann also zu Recht von einer bunten Mineralwasser-Landschaft sprechen. Fast für jeden Geschmack gibt es ein ansprechendes Wasser.

THEWS hat 1977 die Mineralwässer des Rheingaus in einer ausführlichen Veröffentlichung



Abb. 1: Daubenauer Säuerling.
Im Hintergrund die Fischteichanlage FLACH.

behandelt, so daß hier mehr das Gewicht auf die historische Entwicklung der Rheingauer Mineralwässer gelegt werden soll.

2. Was ist ein Mineralwasser ?

Jedes Wasser enthält gelöste Salze und Stoffe, die es bei der Passage durch die Luft als Niederschlag, durch den Boden und tieferen Untergrund als Sicker- und Grundwasser aufgenommen hat.

Eine gewisser Inhalt an Salzen ist nötig, damit das Wasser nicht „fad“ schmeckt oder sogar gesundheitsschädlich ist. Ein „Zuwenig“ kann bei Mensch und Tier zu Mangelercheinungen führen. Erinnert sei an fehlenden Jodgehalt, der in manchen Gegenden Kropfbildung begünstigt (MICHEL 1997).

Ein „Zuviel“ an Salzen und gelösten Stoffen freilich ist der Gesundheit ebenfalls abträglich. Es gilt die Weisheit des PARACELSUS: bei jedem Stoff, den man zu sich nimmt, kommt es auf die Dosis an! Zuviel Kochsalz im Wasser kann die Nieren schädigen und den Blutdruck in die Höhe treiben. Zuviel Sulfat schlägt auf die Verdauung. Nitrate schaden ab einer gewissen Größenordnung dem Stoffwechsel von Säuglingen, begünstigen durch Bildung von Nitrosaminen im Magen auch den Magenkrebs.

Für das Trinkwasser gibt es deshalb Grenzwerte (TVO).

Einige seien genannt, weil sie auch im Rheingau eine große Rolle spielen (d. h. deutlich überschritten werden):

Calcium	400 mg/l	Chlorid	250 mg/l
Magnesium	50 mg/l	Sulfat	240 mg/l
Natrium	150 mg/l	Nitrat	50 mg/l.
Eisen	0,2 mg/l		
Mangan	0,05 mg/l		

Häufig wird der Gehalt an gelösten Stoffen durch den Menschen, anthropogen verursacht. Erwähnt wird hier vor allem der Gehalt an Nitrat, der offensichtlich von der Düngung, aber auch von der Luftbelastung durch Abgase herrührt. Sulfate gehen häufig auf die Spritzung der Weinberge gegen Pilzkrankheiten oder den Reblauschutz zurück. Chloride können auf die winterliche Straßensalzung zurückgehen. Manche Grundwässer könnten heute als Mineralwässer angesprochen

werden, wenn sie „natürlich“ vorkämen und ihren „Gehalt“ nicht vom Menschen hätten.

Mineralwässer sind dagegen unveränderte natürliche Wässer. Wenn sie mehr als 1000 mg/kg gelöste Stoffe enthalten, können es Heilwässer sein, deren Wirksamkeit freilich medizinisch festzustellen ist. Säuerlinge sind natürlich austretende Wässer mit mindestens 250 mg/l gasförmiger Kohlensäure (früher: mehr als 1000 mg/l).

Natriumhaltige Wässer müssen mehr als 200 mg/l (natürliches) Natrium enthalten, sulfathaltige Wässer mehr als 200 mg/l (natürliches) Sulfat (aus Gips, aus Schwefeleisen oder Pyrit).

Von einer Sole spricht man bei Kochsalzwässern mit mehr als 5500 mg/l Natrium und mehr als 8500 mg/l Chlorid. Ein Thermalwasser muß, natürlich austretend mehr als 20 °C aufweisen. Allen Mineralwässern muß „Natürlichkeit“ eigen sein, d. h. sie müssen auf natürlich vorkommende Inhaltsstoffe zurückzuführen sein. In Deutschland gibt es ein breites Spektrum verschiedener Mineralwässer, von denen man sich die für den speziellen Zweck bekömmlichsten auswählen kann.

Die Verteufelung „natriumhaltiger“ Wässer, wie sie von Seiten unverantwortlicher Umwelt-Streiter in den End-80-er Jahren erfolgte, ist unsinnig, weil der Körper Kochsalz braucht, z. B. wenn er schwitzt und ständig Salz ausscheidet. Natrium kommt in den Wässern zudem als Natriumchlorid (Kochsalz) und das ubiquitiäre Natriumhydrogenkarbonat vor. Gemeint war aber s. Zt. das den Blutdruck hochtreibende Natriumchlorid. Zudem wurden diese Wässer mit nitrathaltigen Wässern, arsenhaltigen Wässern u.a., deren Wirkungen ganz andere sind, in einen „Topf“ geworfen. Nitrat darf in einem natürlichen Mineralwasser nicht oder allenfalls in Spuren vorkommen.

3. Die Verteilung des Grundwassers im Rheingau

Auf die hydrogeologischen Verhältnisse im Rheingau soll hier nur kurz eingegangen werden.

Das Grundwasser im Rheingau ist teils Kluffgrundwasser in offenen Klüften der devonischen Gesteine, der Schiefer im Wispergebiet oder im Quarzit des Hauptkammes oder im vordevonischen Phyllit oder Gneis des Vortaunus, teils Po-

rengrundwasser in Sanden und Kiesen des Tertiär (die dort verbreiteten Tone und Mergel sind undurchlässig) und des Quartär (Rheinterrassen). Die Wasserversorgung stützt sich vor allem auf das Klufftgrundwasser des Taunusquarzites und das Porengrundwasser aus der Rheinterrasse.

Die natürlichen Grundwasservorkommen sind weitgehend erschlossen. Die großen Gemeinden kommen nur noch mit mehr oder weniger Lieferung aus der Fernversorgung aus Wiesbaden oder dem Hessischen Ried zurecht (STENGEL-RUTKOWSKI 1983).

4. Die Beschaffenheit des natürlichen Grundwassers im Rheingau

Das Klufftgrundwasser aus dem Taunus, insbesondere des Quarzits, ist extrem arm an gelösten Bestandteilen. Es reagiert durch ein Übermaß an freier Kohlensäure, die nicht durch das Gebirge

neutralisiert wird, sauer. Es ist sehr weich. Im Bereich von Schiefen kann es gelöstes Eisen und Mangan enthalten.

Das Porengrundwasser des Tertiär, das im Rheingau noch oft durch überlagernden Löß beeinflusst wird, ist dagegen deutlich härter und enthält reichlich gelöste Salze, Calcium und Magnesium, vor allem Sulfat und Nitrat aus dem Weinbau.

Das Porengrundwasser der quartären Rheinterrasse, in der fast alle älteren Brunnen der Großgemeinden des oberen und mittleren Rheingaus liegen, ist extrem belastet und nach den z.T. weit überschrittenen Grenzwerten kein Trinkwasser. Die Terrasse wirkt als Auffänger für alle Salze aus den mit Weinbergen bedeckten Hängen im Oberstrom. Je näher am Rhein, desto höher die Sulfate vor allem, aber auch die Nitrate und Chloride (und neuerdings auch Pflanzenbehandlungs- und -schutzmittel).

Ein hydrochemisches Profil durch den Rheingau von Norden nach Süden durch die Gemeinde Geisenheim soll das zeigen (*Tabelle 1*).

Tabelle 1: Querschnitt durch die Grundwasserbeschaffenheit des Rheingaus – Geisenheim

	Grundscheidstollen (Stollen Marienthal) Taunusquarzit 600 m Stollenlänge	Klingelgraben (Johannisberg) Taunusquarzit Brunnen 130,6 m	Pflänzer Terrasse / Quartär / Tertiär Brunnen 20,3 m	Kellersgrube Brunnen 28,5 m
Tw	10°C	10°C	8,8°C	10,7°C
pH	6,4	6,59	6,95	6,95
alk.	1,39	3,02	7,11	6,84
el. LF (µS/cm)	186	374	1250	1472
C-Härte (°d)	3,9	8,5	19,9	19,2
G-Härte (°d)	4,5	10,4	42,0	47,8
Ca (mg/l)	24	56	192	234
Mg (mg/l)	4,4	11	65	62
Na (mg/l)	6,6	8,9	25	37
K (mg/l)	1,0	4,0	4,0	4,1
Fe (mg/l)	0,12	0,02	0,038	0,07
MN (mg/l)	n.n.	0,013	n.n.	0,078
NO ₃ (mg/l)	2,4	8	138	146
Cl (mg/l)	13	19	64	77
SO ₄ (mg/l)	5,1	21	256	365
HCO ₃ (mg/l)	85	184	434	417
CO ₂ frei (mg/l)	66	95	78	121
O ₂ frei (mg/l)	9,4	3,0	8,1	6,3
Analysendatum:	10.01.91	02.02.90	14.02.89	18.12.90

Analytiker: Institut Fresenius, Taunusstein

5. Das Mineralwasser des Rheingaus

Das Mineralwasser wird durch folgende wichtige Bestandteile bestimmt:

- a) Natrium-Chlorid-Sole,
- b) Gasförmige Kohlensäure,
- c) Minerale aus dem Gebirge (Lateralsekretion),
- d) Erhöhte Temperatur (nicht generell).

Da es im Rheinischen Schiefergebirge, soweit man weiß, keine Salzlagerstätten gibt, muß das Salzwasser von außerhalb an und in das Schiefergebirge gelangen.

Warme Natrium-Chlorid-Sole bewegt sich im Oberrheingraben von Süden nach Norden. Südlich des Kaiserstuhls und im Elsaß gibt es im Tertiär Salzlagerstätten, deren Lösungen in der Tiefe des Grabens (mindestens 600 bis 700 m), wahrscheinlich geschoben vom auflagernden Süßwasser, langsam nach Norden driften. Bäder und Mineralbrunnen am Rand des Oberrheingrabens, Erdölbohrungen, aber auch natürliche Salzwasserausstritte etwa bei Trebur/Asheim im Kreis. Groß Gerau, lassen ihren Weg nach Norden verfolgen.

Vor 50 Jahren herrschte über die Genese der Salzwässer am Südrand des Tauanus eine andere Meinung. Da sollte das Salzwasser aus dem Abstrom der osthessischen Salzlagerstätten (Zechstein, Perm-Formation) stammen, also von Nordosten unter dem Vogelsberg hindurch an den Taunusrand fließen und an ihm entlang über Quer- und Fiederstörungen die Bäder Bad Nauheim, Bad Homburg, Bad Soden, Wiesbaden und die Mineralbrunnen bei Kiedrich und Geisenheim bis Assmannshausen mit Sole versorgen. Diese These schien noch durch den Fund von Sporen aus dem Zechstein im Thermalwasser von Bad Nauheim bestätigt (DOMBROWSKI 1960 bis 65).

Da aber auch im Oberrheingraben noch Ablagerungen der Perm-Formation vorkommen, ja selbst im Rheingau noch durch Bohrungen solche angetroffen worden sind, wurde das Sporen-Argument zweifelhaft (HÖLTING 1977). Von Bedeutung schien eher, daß es sich bei den Salzwässern von Wiesbaden bis Assmannshausen, auch im Taunus bei Selters, um reine Kochsalzwässer wie auch im Tertiär des südlichen Rheingrabens handelt, während die osthessischen Salzwässer aus in ihnen

enthaltenen Gipsen, Anhydriten, Glauber- und Bittersalzen außerdem noch Sulfate enthalten. Auch erscheint eine hydraulische Wanderung unter dem Vogelsberg hindurch mangels Durchlässigkeit von Ost nach West wenig wahrscheinlich. Schließlich spricht auch das Vorkommen von Chloridwässern entlang junger rheinischer Strukturen, die in den Taunus hinein führen, mehr als 10 km vom Südostrand entfernt, für die Herkunft aus dem Süden (Niederselters nördlich Bad Camberg mit NaCl-Wasser von mehr als 25 °C). Es besteht entlang einer großen rheinischen Störungszone ein Temperaturgradient von Wiesbaden bis Dillenburg.

Woher kommen also die warmen Solen? Der sich nach Norden in das Rheinische Schiefergebirge hinein weiter entwickelnde Oberrheingraben ist Teil einer kontinentalen Riftzone, die im Tertiär, angestoßen durch die Alpenfaltung, durch die afrikanische Platte, die gegen die eurasische drückt, vor etwa 40 Mio. Jahren entstanden ist. Warme Solen und andere Mineralwässer sind weltweit typische Begleiter von Riftzonen.

Aus noch größerer Tiefe steigt die gasförmige Kohlensäure an die Oberfläche. Hat man lange Zeit erkaltende vulkanische Herde in der Lithosphäre für die Entgasung verantwortlich gemacht, so ist die Suche nach für die Säuerlinge verantwortlichen nahen Vulkanitvorkommen (Basalten) häufig vergeblich gewesen. In der Eifel ist die Nachbarschaft zwischen Säuerlingen und jungem Vulkanismus wahrscheinlich, nicht aber im Taunus. Zwar gibt es auch hier eine Menge basaltischer Schloten. Altersdatierungen haben aber ergeben, daß gerade sie besonders alt sind und einem 50 bis 60 Mio. Jahren zurückliegendem Vulkanismus zugehören. Es ist schwer vorstellbar, daß ein viele Millionen Jahre zurückliegender Vulkanismus noch heute entgast. Jüngere geotektonische Ereignisse sind viel wahrscheinlicher. So kann man davon ausgehen, daß Aufschmelzvorgänge von abtauchenden Platten (Subduktion) im Erdmantel (Asthenosphäre) sehr viel gasförmige Kohlensäure bilden, die nach Ventilen an die Erdoberfläche sucht. In Bereich von Riftzonen mit ihren bis in den Mantel reichenden Spalten sind solche Ventile gegeben. Die Säuerlinge sind also weniger ein Hinweis auf vergangene vulkanische Aktivität als auf zukünftige Entwicklung des kon-

Tabelle 2: Hydrochemie der Mineralwasservorkommen im Rheingau – Überblick

Name	T °C	pH	Ca mg/l	Mg mg/l	Na mg/l	Cl mg/l	HCO ₃ mg/l	CO ₂ frei mg/l
Daubenauer Sauerling (Lorch)	8	5,2	56	37	n.b.	157	2007	1430 (1979)
Ass Brunnen Graf Adolf-Quelle (Assmannshausen)	31,3	6,85	46,5	10,2	257	318	326	188,5 (1969)
Echterquelle (Geisenheim)	9,3	7,3	78,3	26,9	999	1294	494	51 (1984)
Virchow-Quelle (Kiedrich)	23,5		401,6	21,4	2466	4567,7	339,9	rd. 180 (1984)
Salzborn(Eltville)	16,2	6,3	350	22	2270	4200	295	193 (1989)
Waldaffa-Quelle (Niederwalluf)	14,6	7,6	49	45,8	925	1210	685,8	21,1 (1963)
Benjamin Niesen-Quelle (Schlangenbad)	26,5	6,5	13,6	2,6	n.b.	142	67	n.b. (1975)
Br. 2 Rechtebach (Martinsthal)	11,9	6,5	32	5,5	46	54	135	66 (1991)
VB Walluftal (Martinsthal)	12,9	6,62	40	8,3	107	157	175	72 (1996)
Br. Wacholderhof (Erbach)	10,8	6,57	67	13	98	168	219	46 (1991)

tinentalen Rifts (STENGEL-RUTKOWSKI 1987), wobei nicht das meist durch Deckschichten verhüllte Grabeninnere, sondern die erodierten Grabenränder bevorzugte Vorkommen von Sauerlingen sind (Westtaunus).

Das Mineralwasser, sei es solebürtig oder mit Kohlensäuregas verknüpft, ist aggressiv, greift die Minerale des Gesteins an, das die Aufstiegswege begrenzt und wandelt das Gestein um, zersetzt es, wenn es sich um Schiefer handelt, in tonige Masse, nimmt Ionen aus dem Gestein auf. Man spricht von Lateralsekretion. Aus dem Gestein stammen vor allem die Anionen wie Calcium (kalkhaltige Gesteine, kommen auch in den Hunsrückschiefern vor), Magnesium (zersetzte Vulkanite wie Basalt und Diabas), Eisen (Eisenspat, Pyrit) und Mangan, aber auch Kationen wie Sulfat (Zersatz von Sulfiden wie Pyrit und Markasit). So löst das thermale Salzwasser der Wiesbadener Quellen aus dem Randtertiär, das hier den Serizitgneis überlagert, Sulfate heraus, die durch Mangel an gelöstem Sauerstoff in Schwefelwasserstoff umgewandelt werden. Das verursacht den Geruch nach faulen Eiern und gibt dem Faulbrunnen in Wiesbaden seinen Namen. Schwefelhaltige Wässer gibt es auch bei Mittelheim (Bahnhof, Versuchsbohrung 1963).

Bleibt noch die Temperatur. Erhöhte Grundwassertemperatur hat weniger mit einem etwa vor-

handenen Vulkanismus zu tun als mit der sog. „geothermischen Tiefenstufe“. Mit rd. 30 m Tiefe nimmt die Wassertemperatur um 1°C zu. Ein Grundwasser von 10°C mittlerer Jahrestemperatur nahe der Oberfläche hat in 1000 m Tiefe um 40°C. Das Wasser des Kochbrunnens in Wiesbaden mit rd. 70°C entstammt danach einer Tiefe von fast 2000 m. Da man in der Nähe von Riftzonen eine geringere geothermische Tiefenstufe annehmen darf, d. h. vielleicht 4°C/100 m oder mehr, kann auch die Wandertiefe des Thermalwassers geringer sein. Im Rheingau kommen ohnehin nur Thermalwässer von maximal 32°C (Assmannshausen, annähernd auch Schlangenbad, 24,3 °C Kiedrich) vor. Hier spielt Vermischung mit kälteren Wässern aus dem Taunus eine Rolle.

Eine Altersbestimmung des Wassers des Kochbrunnens ergab ein Alter von rd. 25.000 Jahren. Solange hat es also bis zum Wiederaustritt des in den Untergrund gelangten Niederschlag-Wassers in Wiesbaden und am Taunussüdrand gedauert!

Zusammenfassend ist also festzuhalten, daß Sole, Kohlensäure und Temperatur mit der Entstehung des Oberrheingrabens, mit der aktiven Riftzone, mit der Plattentektonik unserer Erdkruste zusammenhängen, wenn auch auf unterschiedliche Weise. Calcium, Magnesium, Lithium, Eisen,

Mangan und Schwefelverbindungen entstammen dagegen in der Regel unter dem Einfluß aggressiver Mineralwässer dem Gestein.

6. Die wichtigsten Vorkommen von Mineralwasser im Rheingau

Hinsichtlich der chemischen Inhaltstoffe wird auf CARLÉ (1975), hinsichtlich der balneologischen Wirkungen auf MICHEL (1997) verwiesen.

Die *Tabelle 2* gibt einen Überblick über die Zusammensetzung der hier behandelten Mineralwässer.

6.1 Die Lorcher Sauerlinge

In der Großgemeinde Lorch, die sich im Wesentlichen im Gebiet der Hunsrückschiefer ausbreitet, liegen drei Sauerlinge, der „Werkerbrunnen“ (Gemarkung Espenschied), der nicht mehr sichtbare Wollmerschieder Sauerling und der Daubenauer Sauerling nahe des Forellenzuchtbetriebes FLACH (s. *Abb. 1*).

Die Sauerlinge gehören zu der großen Zahl Sauerlinge des Westtaunus, deren berühmteste die eisenhaltigen Sauerlinge von Bad Schwalbach sind (STENGEL-RUTKOWSKI 1984).

Die gasförmige Kohlensäure stößt im grundwasserarmen Hunsrückschiefer überhaupt erst in Oberflächennähe auf Grundwasser. In Bad Schwalbach sind Mofetten bekannt, d. h. hier tritt das Gas ohne auf Grundwasser zu stoßen unmittelbar aus. Das entsprechend seinem Partialdruck im Wasser gelöste Gas entbindet auch sehr schnell wieder. Das mag im Westtaunus an vielen Orten der Fall sein. Calcium- und Hydrogencarbonatgehalt deuten darauf hin, daß die Kohlensäure auch karbonatische Gesteine „auslaugt“. Die Bornicher Schichten der Hunsrückschiefer enthalten Karbonat.

Sauerwasser aus dem Daubenauer Sauerling wird nachweislich seit 1750 in Krügen abgefüllt. Die Eigentümer, die Erzbischöfe von Mainz, ließen die Fassung, die mitten in der Wisper auf einer Insel lag, durch den Mineralogen Waitz von Eschen untersuchen. Er empfahl eine Neufassung. Doch blieben die Hochwässer der Wisper ein Hindernis für die Gewinnung und den Transport. So

wurde häufig Sauerwasser aus dem leichter erreichbaren Werkerbrunnen als Wasser aus dem Daubenauer Sauerling verkauft. Aus heutiger Sicht machte das keinen Unterschied, weil das Sauerwasser beider Vorkommen dasselbe ist, war jedoch nach damaligem Recht ein Betrug. 1981 wurde die heutige Fassung renoviert. KÜMMERLE hat vor einigen Jahren diese Version im „Wiesbadener Kurier“ veröffentlicht.

Verschiedene Messungen ergaben für den Daubenauer Sauerling zwischen 1430 und 1570 mg/l freie Kohlensäure.

Das Sauerwasser ist ein erfrischendes Getränk. In Bad Schwalbach werden vor allem Erkrankungen des Herz- und Kreislaufsystems, rheumatische Erkrankungen und Frauenkrankheiten mit dem Sauerwasser behandelt.

6.2 Assmannshausen

Seit 1489 ist in „Hasemannshausen“ eine urkundlich erwähnte Lithium-Therme bekannt. Erzbischof Berthold von Henneberg übertrug dem Hansen Sigeller aus Aschaffenburg die Fassung, der aber dafür nicht genug Geld hatte. Auch der Mainzer Domdechant Bernhard von Breidenbach brachte eine Fassung nicht zustande. Neue Versuche wurden erst im Jahr 1660 angestellt, indem man einen 100 m langen Steindamm vom damals weit im Osten am Hangfuß gelegenen Ufer an die auch im kältesten Winter nicht zufrierende Stelle im Rhein aufschüttete. Eine Fassung gelang jedoch erst im Jahr 1705. Man faßte gleich noch vier weitere Quellen geringerer Temperatur am Bergufer. 1839/40 wurde von Baron Klein in Assmannshausen ein weiterer Fassungsversuch vorgenommen. Der Felsuntergrund wurde aufgegeben. Drei Spalten in steil stehendem Taunusquarzit im südlichen Teil und eisenschüssigem Schiefer im nördlichen Teil der Baugrube führten knapp 32°C warmes Salzwasser. 1872 wurde ein Badegebäude über der Fassung errichtet (heute: Thomas-Morus-Haus). 1874 wurde wieder eine neue Fassung angelegt und die Quelle nach Herzog Adolf von Nassau benannt. 1876 sank der Rheinspiegel stark ab, so daß das Gebiet zwischen Bergufer und der primitiven Holzfassung verlandete. 1877 fand die Eröffnung des „Bades“ Assmannshausen statt. Der Badebetrieb bestand bis 1925. Dann ging die

Quelle an das Hotel „Krone“ (Markenzeichen des Mineralwassers: die Krone) und mehrere Teilhaber in Assmannshausen über. In den 30er Jahren wurde der Brunnen von der Firma Assmannshäuser Mineralbrunnen Hufnagel u. Co betrieben. Sie verkaufte 1940 die Nutzung an die Erbgemeinschaft der Brauerei Sester in Köln, die sich 1956 auflöste. Danach ist aus ihr die selbstständige Firma Ass-Brunnen hervorgegangen. 1981 ging diese Firma in Konkurs. Seither wird die Quelle nur noch vom Thomas-Morus-Haus genutzt. Zur Geschichte s. auch SCHAEFER (1976) und SEUFERT (1983).

Die wichtigsten Bestandteile sind Natrium (278,7 mg/kg), Chlorid (342,8 mg/kg), Hydrogencarbonat (400,3 mg/kg) und 3,3 mg/kg Lithium bei einer sehr konstanten Temperatur um 31°C. Das Wasser wird als von angenehmem Geschmack beschrieben. Besondere Aufmerksamkeit erregte der Lithium-Gehalt, der vor allem Gicht und Rheuma positiv beeinflussen sollte (diverse Ärzteschriften). Auch eine beachtliche Radioaktivität wird der Quelle bescheinigt. Die Quelle stellt ein Zwischenglied zwischen den Mineralbrunnen von Bad Ems und Schlangenbad bzw. den „Wildwässern“ dar.

Zuletzt erfolgte nach Übernahme durch die Fa. Ass-Brunnen im Jahr 1957 ein Ausbau im selben Jahr durch Fa. J. BRECHTEL mit Steinzeugfilterrohren (DN 400).

6.3. Die Echterquelle in Geisenheim

1912/13 wurde beim Bau der Hindenburgbrücke unmittelbar an der Grenze zur Gemarkung Rüdesheim ein Salzwasservorkommen entdeckt und mit einer 24,5 m tiefen Bohrung gefaßt. Unter 7,40 m Terrassenkies des Rheins wurde mergelig-kiesiges Tertiär angetroffen. Der Wasserzulauf erfolgte in 17 bis 19 m Tiefe aus einer Quarzkieslage. Es erfolgte leicht artesischer Überlauf. Später mußte eine Pumpe eingebaut werden, als die Fa. FUCHS und FENDEL in Geisenheim das Wasser wirtschaftlich nutzte und als Tafelwasser in Flaschen abfüllte.

Das Vorkommen erhielt den Namen „Echter-Quelle“ nach Julius Echter von Mespelbrunn (Würzburg), dessen Erben die erst 1737 in den Reichsgrafenstand erhobenen Grafen von Ingel-



Abb. 2: Echterquelle Geisenheim am Rheinufer an der Gemarkungsgrenze zu Rüdesheim.

heim waren, die in Geisenheim ein Schloß besaßen. Das Wasser war ein kaltes sulfathaltiges Kochsalzwasser und mußte vor dem Verkauf von gelöstem Eisen und Mangan befreit werden (SCHAEFER 1976, S. 156). Die Echter-Quelle wird heute nicht mehr genutzt.

6.4 Das Schwefelwasser in Mittelheim

Am Bahnhof von Mittelheim sollen in früherer Zeit zwei „Schwefelquellen“ bestanden haben, die heute nicht mehr auffindbar sind (KOCH 1889, MICHELS 1931). Sulfathaltige Wässer, die bei Reduktion der Sulfate nach Schwefelwasserstoff riechen, sind im Tertiär des Rheingaus bis hin nach Frankfurt nicht selten. Das ehemalige Bad Weilbach, ein Ortsteil von Flörsheim, kurte vor allem mit seiner Schwefelquelle. Die „Grindbrunnen“ von Frankfurt – Nied, Sossenheim und Hoechst dienten schon im Mittelalter (Name!) zur „Hautreinigung“. Auch der Faulbrunnen in Wiesbaden hat einen ähnlichen Ruf.

Eine 59 m tiefe Untersuchungsbohrung im Feld nördlich des Bahnhofes von Mittelheim, die

zur Erkundung von Grundwasservorkommen vorgenommen wurde, weil die ehemaligen Flachbrunnen der Gemeinde in der Rheinterrasse hoch belastet und außerdem dem Bau der Umgehungsstraße zum Opfer gefallen waren, hat ein Sulfatwasser (483 mg/l Sulfat) erschlossen, das seine Herkunft offenbar aus fein verteiltem Gips oder Markasit (Schwefeleisen) in den Tertiär-Schichten ableiten kann.

Auch eine Bohrung an der Vollradser Allee im Stadtteil Winkel erschloß ein sulfathaltiges Wasser (um 150 mg/l Sulfat).

6.5 Die Virchow-Quelle in Kiedrich

An der schon lange bekannten warmen Salzquelle im Tal des „In den Weierwiesen“ oberhalb Kiedrich wurden 1887 zwei Tiefbohrungen abgeteuft, von denen eine zum Brunnen ausgebaut worden ist. Die Bohrung erreichte rd. 183 m Tiefe. Das war für die Zeit ein technisch schwieriges Unterfangen, weil es sich um sehr harte vordevonische Gesteine (Serizitgneis) handelte, und Bohrung und Bohrverfahren wurden reichsweit in einer Fachzeitschrift gewürdigt (TECKLENBURG 1889; REUSS 1889). Die Schüttung (Überlauf) beträgt um 2 l/s. Neben der sehr konstanten Temperatur



Abb. 3: Virchowquelle im Tal nördlich Kiedrich

von 24,2°C ist der hohe Salzgehalt (bis 5000 mg/l Chlorid) zu erwähnen. Es handelt sich also um eine verdünnte Thermal-Sole. Nach ärztlichen Gutachten soll das Wasser Heilwirkung bei Stoffwechselerkrankungen, Nieren- und Blasenleiden, Magen- und Darmerkrankungen zeigen. Ein „Badeort“ kam freilich nie zustande. Die Quelle gehörte teils einer „Solbäder-AG“, teils der Gemeinde Kiedrich, teils auch einem Herrn H.D. ALTEN. Eine kleine Kuranstalt („Kiedrichthal“) wurde zeitweilig mit dem Wasser versorgt. Es diente Kuren zur Heilung von orthopädischen Leiden und wurde auch versandt.

Später versorgte es das hauseigene Schwimmbad der Urlaubs- und Ausgleichskasse für die Bauwirtschaft, heute Firmensitz der Fa. Ploenzke GmbH, am Hahnwald oberhalb Kiedrich.

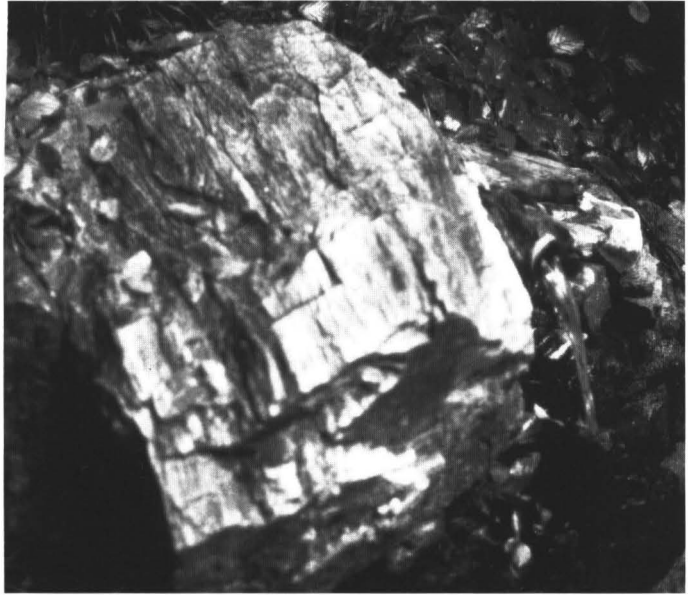
In jüngerer Zeit wurde die Nutzung des Wassers als Heizung diskutiert („Erdwärme“); das Kreisgesundheitsamt machte auf den erhöhten Arsengehalt aufmerksam, der bereits bei anderen ähnlichen Wässern (Wiesbaden) zur zeitweisen Schließung geführt hatte, weil man die Trinkwasserverordnung mit ihren Grenzwerten mit der Mineral- und Tafelwasserverordnung, die solche Grenzwerte nicht kennt, verwechselte und die Sensation suchte.

6.6 Der Salzborn in der Rausch, Stadt Eltville am Rhein

Es handelt sich um die einzige in natürlicher Umgebung belassene salzhaltige Quelle mit ähnlicher Zusammensetzung, Konzentration und Gehalt an Kochsalz wie die Virchow-Quelle. Die Temperatur beträgt maximal nur 16 °C, liegt also deutlich über der mittleren Jahrestemperatur von rd. 10 °C. Es handelt sich also um deutlichen Thermalwasser einfluß, wenn es auch zur Bezeichnung „Thermalwasser“ noch nicht reicht (MICHELS 1931)..

Die Quelle tritt an der Grenze Serizitgneis zu devonischem bunten Schiefer aus. Ihre Schüttung beträgt etwa 0,2 l/s (jüngste Messung). Die Quelle wurde neu gefaßt. Ein Schild warnt vor sich vor dem Austritt über dem Quellteich sammelndem CO₂-Gas. Die Quelle wurde und wird nicht genutzt. Sie lockte allerdings mit ihrem Salz wohl schon immer das Wild an (Abb. 4).

Abb. 4: Salzborn bei Eltville.
Austritt aus einer Spalte im Serizitgneis.



6.7 Waldaffa-Quelle in Niederwalluf

Im Jahr 1928 wurde aus Anregung eines Herrn J.J. Ludwig am Petersweg in Niederwalluf durch die Bohrfirma J. Keller, Frankfurt, eine 115 m tiefe Bohrung in das Tertiär (überwiegend Mergel, zuletzt Meeressand) abgeteuft und mit Preßholzfiltern bis 40 m u. Gel. ausgebaut. Erschlossen wurde ein Natrium-Chlorid-Hydrogenkarbonat-Wasser, das mit 0,7 l/s überlief. Mit einer Kreiselpumpe konnten 0,28 bis 0,42 l/s entnommen werden. Das Bohrloch wurde nach dem Krieg vorübergehend von der Fa. Binding Brauerei AG, Frankfurt, genutzt. Dann betrieben die Herren Weidmann sen. und jun. die Gewinnung von Mineralwasser. Heute

ist die Gewinnung aufgegeben, nachdem man noch in den 80er Jahren eine Sanierung der Fassung erwogen hatte. Salzwässer dieser Art haben heute keine Marktchance mehr (Natrium-Gehalt!).

Nach vorliegenden Erfahrungen wird man am Südostrand des Taunus im Rheingau unter den Tertiärmergeln in Meeressand und darunter fast immer örtlich auch warmes Kochsalzwasser zusammen mit etwas Kohlensäure-Gas antreffen (z.B. auch in der 74 m tiefen Brunnenbohrung am Wachholderhof für das psychiatrische Krankenhaus Eichberg). Dort wurde unter dem Tertiär vordevonisches Schiefergebirge angetroffen. Das Wasser enthielt über 300 mg/l Chlorid).



Abb. 5: Fassung der Waldaffaquelle in Niederwalluf.

6.8 Schlangenbad

Die heute einzige Nutzung von Mineralwasser im Rheingau ist wohl auch gleichzeitig die historisch älteste: die von Schlangenbad.

Schon 1533 bis 1617 kannte man die „warme“ Mühle in der Niedergrafschaft Katzenelnbogen, seit 1479 landgräfllich hessisch, unmittelbar an der Grenze zum kurmainzischen und zum nasssaurischen Territorium gelegen.

Die erste Nachricht über die „milchwarmen“ Quellen stammt aus Zeiller-Merians „Topographia Hassiae“ (1640). Aus 1654 wird von Besitzstreitigkeiten um die Quellen zwischen den drei herr-

schaftlichen Anrainern berichtet. Drei Jahre später kaufte Dr. Benjamin Gloxin aus Worms für 2 Ohm Wormser Wein die „Bärstadter Bäder“. 30 Jahre später wurde Dr. Benjamin Niesen aus Butzbach erster Kurarzt. Amtmann Wirth aus Hohenstein überbaute die Quellen mit Kureinrichtungen und erhielt sie dann von Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels als Geschenk. Nach dem Tod des Landgrafen Ernst beanspruchte allerdings Landgraf Carl von Hessen-Kassel die Quellen für sich. Ab 1694 setzte die Entwicklung des Bades ein und führte zu einem Treffpunkt des damaligen Hochadels. Das verlockte 1709 französische Freibeuter von der linken Rheinseite, eine Versammlung hochkarätiger Vertreter des Adels zu überfallen und gefangen zu nehmen, und es war lediglich dem mutigen Einschreiten der Raenthaler Bürger zu verdanken, daß dieser Handstreich mißlang (REUTHER 1985). In der Barockzeit vor allem erfolgte ein Aufstieg, in der vor-napoleonischen und napoleonischen Kriegszeit dagegen ein Rückgang des Bades. 1802 erhielt Nassau den kurmainzischen, 1816 auch den hessischen Teil von Schlangenbad, nachdem dieser vorübergehend zum „Königreich“ Westfalen jure Napoleoni gehört hatte.

In Schlangenbad gibt es 9 gefaßte Thermen: die Quellen I–III, genannt die „Mamelucken“ (wegen der orientalischen Gitter vor den Fassungen), die Neuquelle, Schlangenquelle, Pferdebadquelle, Marienquelle (22,8 m langer Stollen), Römer- und Duschenquelle.

1970/71 wurde mit der geplanten Modernisierung (Thermalbewegungsbad) des Bades eine 65 m tiefe Bohrung niedergebracht, die unter 7 m Quarzschutt tiefes Devon (Hermeskeilsandstein, ab 62 m auch bunte Schiefer, angetroffen hat. Diese zum Brunnen ausgebaute Bohrung, ursprünglich neue Römerquelle, heute Benjamin Niesen-Quelle genannt, ist mit einer Pumpleistung bis zu 14 l/s im Pumpversuch die Stütze des Staatsbades (STENGEL-RUTKOWSKI 1971).

Das Wasser von Schlangenbad ist bei einer Temperatur von 28 bis 32°C fast frei von gelösten Bestandteilen, d. h. sehr weich und deshalb für die Haut und die Hautzellen sehr angenehm, wenn auch für den Körper anstrengend. Im Bad erscheint es kristallklar und von blaugrüner Farbe, starker Lichtbrechung, vermutlich, weil es Kiesel-

säure in kolloidaler Form enthält. Wenn man die vorhandenen Analysen genau prüft, entdeckt man, daß das einzige Salz, das im Wasser enthalten ist, wiederum Kochsalz ist, freilich in geringer Menge (140–150 mg/l Chlorid), jedoch weit mehr als in einem „normalen“ Grundwasser des Taunushauptkammes enthalten ist.

Alle Thermen liegen am Fuß des Gebirges nördlich des Warmbaches, der von Westen geradewegs in die Walluf mündet. Deshalb hatte nur der Hessische Landgraf warme Quellen, nicht der Mainzer Erzbischof, dessen Territorium südlich des Warmbaches, nicht der Nassauer Graf, dessen Territorium östlich der Walluf (Georgenborn) lag. Das Vorkommen ist also außerordentlich engräumig.

Über die Herkunft der Akratothermen von Schlangenbad gibt es verschiedene Theorien. MICHELS glaubte an ein Absinken des aus dem Niederschlag stammende Grundwassers im klüftigen Taunusquarzit bis 700 m, um dann als Thermalwasser wieder aufzusteigen (örtliches Modell). Der deutliche Natrium-Chlorid-Gehalt drängt aber trotz einer Entfernung von 6 km Luftlinie vom Taunus-Südrand eine Verbindung dorthin zu den dort verbreiteten thermalen Kochsalzwässern auf. Das scheint auch durch Bohrungen im Walluftal bzw. Rechtebachtal für die Wasserversorgung von Martinthal belegt zu sein. Im 1964 niedergebrachten über 100 m tiefen Brunnen Rechtebach tritt ebenfalls nur ein auffälliger Gehalt von Natrium und Chlorid (gelegentlich mehr als 70 mg/l) auf. Der Brunnen liegt etwa 3 km vom Taunussüdrand entfernt im Vordevon. Schließlich erbrachte eine im Jahr 1996 etwa am Betrieb EVEN 87 m tief niedergebrachte Untersuchungsbohrung ein ebenfalls lösungsarmes Wasser mit 157 mg/l Chlorid, also in der selben Größenordnung wie in Schlangenbad. Allerdings fehlt hier die Wärme (nur 12,9 °C wurden gemessen).

Es sieht also danach aus, daß – wie auch bei Assmannshausen, Kiedrich, Eltviller Salzborn – warmes Kochsalzwasser entlang der jungen rheinischen Störungen in das Schiefergebirge eindringt und dort mit örtlichem Grundwasser vermischt aufsteigt, wo ein weiteres Vordringen durch einen undurchlässigen Querriegel verhindert wird, hier durch West-Ost streichende Strukturen im oh-

nehin schlecht durchlässigen Schiefergebirge. Wir kennen diese Möglichkeit schon aus der Verwandtschaft des thermalen Kochsalzwasses von Niederselters mit dem von Wiesbaden und vom Taunussüdrand (überörtliches Modell). Es ist freilich auch denkbar, daß es in Schlangenbad eine sehr lokale unterirdische „Heizung“ gibt (Mantel-Plume z.B.). Da fehlt es noch an entsprechenden geophysikalischen Untersuchungen.

7. Schlußbetrachtung

Die im Rheingau auftretenden, durchaus verschiedenen Mineralwässer haben bis auf die nicht mehr auffindbaren Schwefelquellen von Mittelheim den gleichen Ursprung in tief in die Kruste eingreifenden Prozessen, die der intrakontinentalen Plattentektonik zuzuschreiben sind. Nur plattentektonische Prozesse öffnen Verbindungen zum mehr als 30 km tiefen Erdmantel, so daß gasförmige Kohlendioxid, aber auch Wärme an die Erdoberfläche gelangen können. Daß auch gleich noch Lava mit aufsteigt, ist nicht zwingend notwendig, aber prinzipiell möglich.

Die tief reichenden Störungen des Oberrheingrabens transportieren, soweit sie wasserdurchlässig sind, große Mengen warmes Kochsalzwasser von Süden nach Norden. Es staut sich im Norden am Rand des Taunus, kann aber örtlich auch entlang durchlässigen Spalten tief in den Taunus eindringen. Es deutet damit womöglich die Störungen an, die den Graben in Jahrtausenden oder Jahrmillionen weiter nach Norden vorantreiben werden.

Die medizinischen Wirkungen der Rheingauer Mineralwässer sind bis auf Schlangenbad allenfalls historisch interessant. Mineralwässer werden heute weitgehend durch tief gestaffelte künstliche Wirkungen aus der Pharmazie ersetzt.

Manche früher gelobte Salze der Mineralwässer sind heute geradezu verpönt. Man denke an das Kochsalz (Natrium) und den dadurch geförderten Bluthochdruck, an das heute als „giftig“ erkannte Lithium oder das Arsen. Von Bedeutung bleibt die natürlich gelieferte Wärme, die bei Rheuma und orthopädischen Anwendungen noch gefragt und dazu billig ist. Aber auch hier gibt es inzwischen genügend künstlich erwärmte Wässer, Warmwasser- und Spaß-Bäder in Gegenden, in

denen es kein natürliches Thermalwasser gibt, so daß auch „Thermen“ nur unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet werden. Und da kann eine Lage am Stadtrand einer Großstadt mehr Gewinn versprechen als eine natürliche Therme in einem Waldtal des Taunus. So beschleicht den Freund des Naturschatzes „Mineralwasser“ etwas Wehmut, wenn er an den Rheingauer Vorkommen vorbei wandert, und er wird nicht versäumen, sie inmitten der Natur der Taunushänge und -täler zu kosten und köstlich finden.

Literaturverzeichnis

- CARLÉ, W. (1975): Die Mineral- und Thermalwässer von Mitteleuropa. – 643 S., 14 Abb., 1402 Analysentabellen im Text, 15 Karten in besonderer Mappe. – Wissenschaftl. Verlags-GmbH, Stuttgart.
- HÖLTING, B. (1977): Bemerkungen zur Herkunft der Salinenwässer am Taunussüdrand. – Geol. Jb. Hessen, 105, 211–221, 1 Abb., Wiesbaden.
- KOCH, C. (1889): Erläuterungen zu Blatt Eltville.-1. Aufl., Lieferung 15, Berlin.
- MICHEL, G. (1997): Mineral- und Thermalwässer – Allgemeine Balneo-Geologie. – Verl. Gebr. Bornträger, Berlin–Stuttgart.
- MICHELS, F. (1931): Erläuterungen zur Geologischen Karte von Preußen und benachbarten deutschen Ländern, Lieferung 288, Bl. Eltville – Heidenfahrt. – 2. Aufl., 79 S., Berlin.
- REUSS, A. (1889): Die Bohrungen bei Kiederich. – Jb. Nass. Ver. Naturkde., 42, 123–140, 2 Abb., Wiesbaden.
- REUTHER, H.D. (1985) Schlangenbad – bildschön! – Verlag Schmidt u. Böttge GmbH, Mainz.
- SCHAEFER, A. (1976) Begegnung mit dem Rheingau. – Verlag H.G. Seyfried, Wiesbaden.
- SEUFERT, K.R. (1983): ...ist ein feins Ländlein. Eine Kulturgeschichte des Rheingaus von den Anfängen bis zur Gegenwart. – Arbeitskreis 1000 Jahre Rheinbau, Eltville a. Rh.
- STENGEL-RUTKOWSKI, W. (1971): Die Neufassung der Römerquelle in Schlangenbad, Unertaunuskreis. – Notizbl. hess. L.-amt Bodenforsch., 99, 334–340, 3 Abb., 2 Tab., Wiesbaden.
- (1983) Geologie und Wasserversorgung im Gebiet des früheren Herzogtums Nassau. – Jb. Nass. Ver. Naturkde, 106, 14–26, 1 Abb., Wiesbaden.
- (1984) Die eisenhaltigen Kohlendioxidwässer von Bad Schwalbach. – in: Bad Schwalbach, 400 Jahre Heil-Bad. – 10–14, 2 Abb., 3 Tab., Kulturvereinigung Bad Schwalbach.
- (1987) Die Säuerlinge des Westtaunus – Nachzügler eines neogenen Vulkanismus oder Vorboten künftiger tektonischer Aktivität? – Geol. Jb. Hessen, 115, 331–340, 1 Abb., 1 Tab., Wiesbaden.
- TECKLENBURG, Th. (1889): Handbuch der Tiefbohrkunde, 3. Bohrungen in Kiedrich. – Berlin.
- THEWS, J. D. (1977): Die Mineralwasservorkommen im Rheingau. – Geol. Jb. Hessen, 105, 185–210, 7 Abb., 2 Tab., Wiesbaden.

Das Heilig Grab in der katholischen Pfarrkirche St. Martin zu Oestrich, um 1440

Ich stamme aus dem kleinen rumänischen Dorf Ciresa im Bistratal der Banater Karpaten. Mein Großvater, der lange vor meiner Geburt früh verstorben war, hatte in der Gemarkung dieses Dorfes unser Anwesen, mein Elternhaus, gebaut. Mein Großvater stammte aus dem Nachbardorf Ferdi-

nandsberg, rumänisch seit ca. 1945 Otelu Rosu (= Rotes Eisen), das vor dem Krieg zur Hälfte deutsch war. Die Deutschen waren alle römisch-katholisch, so auch die Familie meines Vaters. Da er jedoch evangelisch geheiratet hatte, zählte er sich zur evangelischen Gemeinde des ganzen Kar-

patentales, die damals einschließlich der Kinder im Bistratal nur ca. 20 Personen umfaßte. Deshalb fanden auch nur in größeren Abständen für uns, die wir uns evangelisch AB (= Augsbürgischen Bekenntnisses = Lutheraner) nannten, in unserer Kirche des Nachbarortes Ferdinandsberg evangelisch-lutherische Gottesdienste in deutscher Sprache statt. Damit meine alleinstehende (verwitwete) Großmutter, die mir die deutschen Märchen vorlas, nicht allein zu Fuß sonntags ins Nachbardorf zur Messe gehen mußte, habe ich sie oft begleitet und mit ihr gemeinsam die Messe besucht. So ging ich mit ihr auch an den Karfreitagen zur

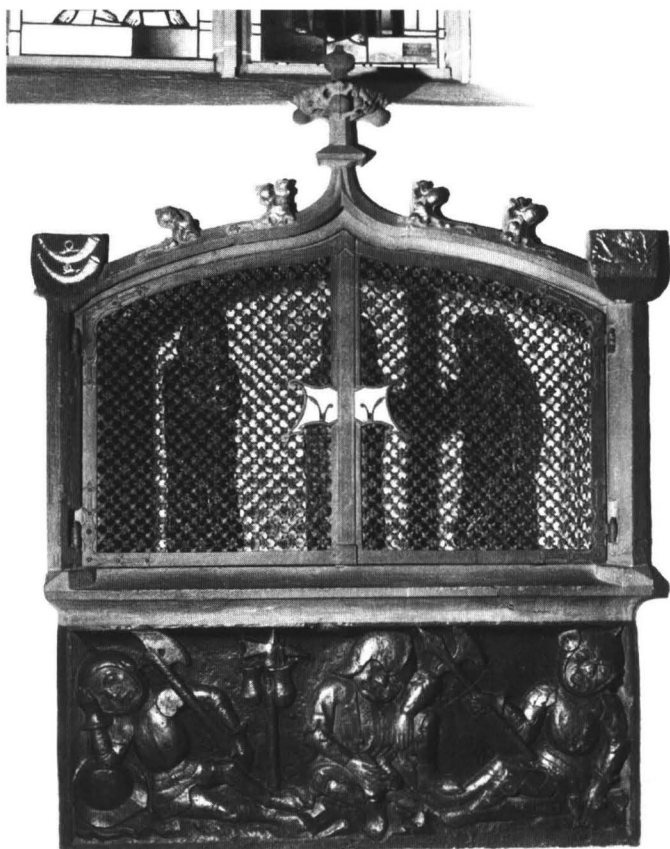


Abb. 1: Das mit einem Gitter verschlossene Heilig Grab innen an der Nordwand der Pfarrkirche St. Martin in Oestrich. Foto: Azzola

Abb. 2: Das geöffnete Oestricher Heilig Grab. In der Mitte der nicht sichtbare, da in einer Mulde eingesenkte Leichnam Jesu, darunter in der Brüstung die drei Wächter und in der Nische die drei Frauen am Grabe, erkennbar an ihren Salbentöpfen. Foto: Azzola



Karfreitagsprozession ins Nachbardorf Ferdinandsberg. Diese Prozession diente dem Gedenken an das Leiden, die Kreuzigung und an das Sterben Jesu Christi am Kreuz. Während der Prozession wurde ein auf einer Anhöhe hinter der römisch-katholischen Kirche errichtetes hohes Holzkreuz entzündet und abgebrannt. Die Karfreitagsprozession ging vom Altar aus, denn der Geistliche nahm das Altarkreuz, er verließ zusammen mit der Gemeinde die Kirche, die mitten in dem planmäßig angelegten Dorf stand. Zunächst ging die Prozession talabwärts bis zum Friedhof. Dort wendete sie und ging talaufwärts bis zum Dorfe. Dort wendete sie wieder und kehrte zur Kirche zurück. Gleich hinter dem Portal der barocken Dorfkirche des späten 18. Jahrhunderts befand sich ein kleiner, kammerartiger Raum mit einem Kenotaph an seiner Rückseite (ein Kenotaph ist ein Scheingrab, also ein leeres Grab). Auf der Deckplatte dieses Kenotaphs wurde das Altarkreuz niedergelegt und dabei mit einem weißen Tuch entweder umhüllt oder lediglich bedeckt,

woran ich mich nach mehr als 60 Jahren in Deutschland nicht mehr genau erinnere: die depositio. In der Osternacht erfolgte die elevatio, d.h. das Altarkreuz wurde erhoben, in feierlicher Prozession wieder zum Altar zurückgebracht und dort wieder aufgestellt. So habe ich in meiner fernen Heimat als lutherischer Bub noch erlebt, was in Deutschland von der katholischen Kirche schon im 19. Jahrhundert weithin abgeschafft worden war.

Die liturgische Funktion eines Heilig Grabes wurde von Prof. Dr. Adolf Reinle in seinem Buch „Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter“ (Darmstadt 1968) wie folgt zusammengefaßt:

„1. Am Karfreitag wird in der Liturgie ein Kreuz enthüllt und verehrt, ein Brauch, der auf die Verehrung der Kreuzreliquie in Jerusalem seit dem 4. Jahrhundert zurückgeht und Ende des 7. Jahrhunderts durch syrische Päpste nach dem Westen gebracht wurde. Dieses Kreuz war im Frühmittelalter ein Gemmenkreuz, wenn möglich mit Kreuzpartikel, seit romanischer Zeit mit einem Korpus ausgestattet. Dieser Adoratio Cucis folgte 2. die



Abb. 3: Das Brüstungsfeld mit den vom Licht geblendeten, wie tot dargestellten drei Wächter ist 1,62 m lang und 66 cm hoch. Foto: Azzola

Depositio Crucis gegen Ende des Karfreitagsgottesdienstes, wobei das Kreuz in einer Prozession zu einem Ort in der Kirche getragen wurde, den man als Grab bezeichnete, in welchem man es in Tücher gehüllt „beisetzte“. Erstmals wird diese Depositio in der Regularis Concordia um 970 erwähnt. Schon damals konnte statt des Kreuzes eine Hostie beigesetzt werden, der mystische Leib Christi. In Rubriken, liturgischen Regieanmerkungen, seit 1160 wird auch bereits vom „Bild des Gekreuzigten“ (imago Crucifixi) gesprochen, welches beigesetzt wurde. Isolierte tragbare hölzerne Christusfiguren gibt es in erhaltenen Exemplaren seit Ende des 13. Jahrhunderts, ebenso abnehmbare Kruzifixe mit beweglichen Armen zu diesem Zweck. Ebenfalls erstmals in der Regularis Concordia erscheint 3. die Elevatio Crucis, das Sinnbild der Auferstehung. Sie fand im Morgengrauen von Ostern statt. Während das Kreuz oder die Hostie als neutrale Symbole feierlich zurückgebracht wurden, war der naturalistische Leichnam in diesem Moment durch ein Standbild des auferstehenden Erlösers zu ersetzen. 4. Die Visitatio Sepulchri schließlich ist ebenfalls erstmals in der Regularis Concordia überliefert, der Besuch der drei Frauen am Grabe, das sie leer vorfinden, vom Engel über die Auferstehung unterrichtet. In enger Anlehnung an den biblischen Text wird dieser Vorgang durch Liturgen in ihren gottesdienstlichen Gewändern,

aber die drei Frauen und den Engel darstellend, beim als Grab bezeichneten Ort gespielt und gesprochen, woraus sich die sogenannten Osterspiele entwickelten.“

Am Heilig Grab sollten demnach die Gläubigen – wie von mir in meiner fernen Heimat noch erlebt – unmittelbar an der Liturgie vom Begräbnis aber auch von der Auferstehung Christi teilhaben. Dazu dienten zunächst die um 1070 in der ehemaligen Stiftskirche zu Gernrode sowie die im späten 13. Jahrhundert im Konstanzer Münster errichteten beiden Grabbauten, danach realistische Christusplastiken. Waren diese Plastiken aus Holz geschnitzt, so konnten sie meist vom Kreuz abgenommen und dank ihrer beweglichen Arme in einer Heilig-Grab-Truhe niedergelegt werden wie in Wienhausen (Lüneburger Heide).

Einfacher ist das Heilig Grab in der Art eines Nischengrabes mit einem in Stein gehauenen Leichnam Christi, mit den vom Licht geblendeten und wie tot erscheinenden Wächtern in der Brüstung darunter sowie den drei Frauen am Grabe in der Nische. Damit beschreibt ein Heilig Grab kein Geschehen in einem bestimmten Zeitpunkt der Passion, sondern es werden der Tod und die Auferstehung Christi zusammengefaßt dargestellt, traten doch die drei Frauen – allerdings ohne es zu wissen – an das bereits leere Grab



Abb. 4: Die rechte der drei Frauen am leeren Grab mit einem Salbentopf als Attribut. Die Plastik ist 82 cm hoch. Foto: Azzola



Abb. 5: Der in eine Mulde eingesenkte, lediglich mit einem Lendentusch bekleidete Leichnam Jesu ist 1,43 m lang. Foto: Azzola

Das Heilig Grab in der Pfarrkirche St. Martin zu Oestrich, das normalerweise durch ein Gitter verschlossen ist (Abb. 1), zeigt die genannten Elemente: den in einer tiefen Mulde liegenden Leichnam Christi, den man deshalb bei einer Ansicht von vorn wie auf der Abbildung 2 nicht sehen kann, darunter in der Brüstung die durch das Licht geblendeten Wächter (Abb. 3), denn „Die Hüter aber erschrecken vor Furcht und wurden, als wären sie tot“ (Matthäusevangelium Kapitel 28 Vers 4) und in der Nische die drei Frauen am leeren Grab; heißt es doch im Markusevangelium Kapitel 16 in

den Versen 1 und 2 wie folgt: „Und da der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria, des Jakobus Mutter und Salome Spezerei, auf daß sie kämen und salbten ihn. Und sie kamen zum Grabe am ersten Tage der Woche sehr früh, da die Sonne aufging.“ Sichtbar wird dies an den Salbentöpfen, die jede der drei Frauen in ihren Händen hält. (Abb. 2 mit der rechten Frau daraus als Abb. 4).

Beim Heilig Grab in der Oestricher Pfarrkirche ist das Corpus Christi so tief in eine Mulde eingesenkt, daß man den Leichnam Jesu nur bei einer Betrachtung von oben richtig erkennen kann (Abb. 5). Wohl unter dem Einfluß der bereits erwähnten, vom Kreuz abnehmbaren Holzkruzifixe mit den beweglichen Armen ist der Oestricher Leichnam Christi lediglich – wie am Kreuz – mit einem Lendentuch bekleidet. Dies steht im Gegensatz zum Bericht im Johannesevangelium Kapitel 19 Vers 40, denn „sie nahmen den Leichnam Jesu und banden ihn in leinene Tücher mit den Spezereien, wie die Juden pflegen zu begraben.“

Gestiftet wurde das Heilig Grab in der Oestricher Pfarrkirche von einem Adeligen namens Petrus „Zum Jungen“, gestorben 1450. Links oben ist sein Wappen angebracht: Zwei Jagdhörner. An der Stiftung war auch seine Ehefrau beteiligt namens „von Falkenberg“ erkennbar an ihrem Wappen rechts oben: in halber Figur ein aufsteigender Löwe.

Nach bisheriger Kenntnis sind uns in Hessen nur in zwei Kirchenräumen ein Heilig Grab als Nische überkommen: in der Pfarrkirche St. Martin zu Oestrich und in der Kapelle des Heiliggeisthospitals zu Treysa.

Zehntsteine – Zeitzeugen für die Erhebung des Zehnten im Rheingau

Über die Erhebung des Zehnten wird uns bereits in der Bibel berichtet. In Germanien waren es die Römer im Jahre 73/74 n. Chr., die nach ihrem Vorstoß über den Oberrhein und die Annexion des Landes zwischen Rhein und Donau von den An-

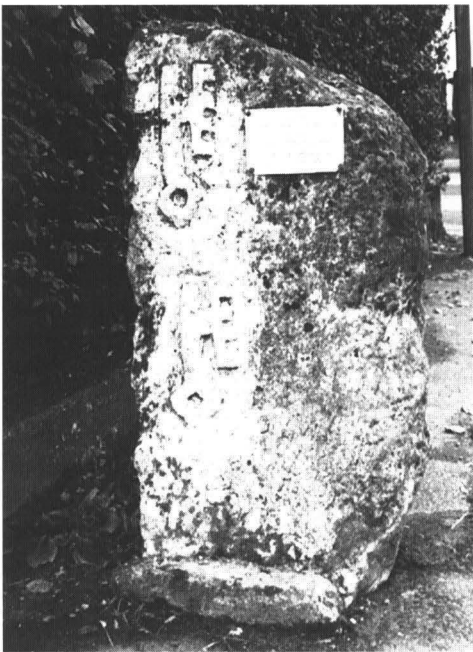


Abb. 1: Zehntstein des Mainzer St. Petersstiftes in Martinsthal, deren Setzung auf das 13.–15. Jahrhundert schließen läßt. Ursprünglich standen die Steine zur Sicherung des Weinzehnten in der Lage „Kleimt“. Auffallend ist der Brauch, das Wappen (den Petersschlüssel) gleich zweimal auf dem Stein anzubringen. Auf diese Weise ließen sie sich auch nach Beschädigungen noch als Zehntsteine ausmachen.



Abb. 2: St. Peters-Zehnt auf einem Sandstein des Klosters Eberbach (Abtsstab auf der Rückseite). Jetziger Standort: Abteikirche Kloster Eberbach.

siedlern (den *agri decumates*) den Zehnten verlangten (1). Nach Bassermann-Jordan (2) wurde der Zehnte Anfangs, als die christliche Kirche Fuß gefaßt, „als freiwillige Gabe geleistet, oder beansprucht“. Über die Einzelheiten haben Leo Gros in: *Rheingauer Zehnt- und Klosterhöfe und der Wein* (3) sowie Josef Staab in: *RHEINGAU FORUM* 3/2001 (4) berichtet. Auftrieb erhielt das Zehntrecht der Kirche durch das Konzil zu Tours



Abb. 4

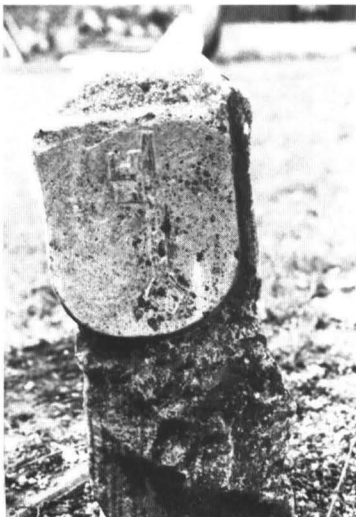


Abb. 5a



Abb. 5b



Abb. 6



Abb. 7



Abb. 8

Abb. 4: Zehntstein des St. Petersstiftes in Kiedrich. Basaltlavastein aus dem 14. Jahrhundert. Aufn. Hans Becker.

Abb. 5a: Kalkstein mit dem Wappen des St. Petersstiftes. Rückseite Wappen der Familie v. Allendorf im Garten des Gelben Hauses von Eltville.

Abb. 5b: Der gleiche Stein mit dem Wappen SWS U / 1498.

Abb. 6: Zehntstein des St. Petersstiftes an der Mauer der Pfarrkirche St. Valentin in Kiedrich (Sandstein).

Abb. 7: Zehntstein mit Wappen Gensfleisch-Gutenberg: schreitender Bettler mit Stab. Dieser Zehnt ging später an die Eltviller Familie Molsberger über. Gefunden ca. 1980 an der Südseite des Kiedricher Gräfenbergs, stammt von ungefähr 1500. Rückseite: Schlüssel des St. Petersstiftes.

Abb. 8: Zehntstein des St. Petersstiftes von 1724 in der Lage Sonnenberg in der Gemarkung Eltville. Davon gibt es noch zwei Exemplare.

567, vor allem aber auf der Synode von Macon 585. Hier wurde bei Verweigerung der Zehntabgabe sogar der Kirchenausschluß angedroht. Besonders bekannte sich Karl der Große zur Zehntberechtigung der Kirche. Im Kap. 7 des 779 in Düren erlassenen Capitulars verfügt er, daß Säumige von den königlichen Beamten mit einer Strafe von 6 Solidi zu Gunsten der Kirche belegt werden sollten. 812 unterwarf Karl der Große auch alle Staatsgüter der Zehntabgabe an die Kirche. Doch bereits nach dem Tod Ludwlg des Frommen († 840) wurde festgelegt, daß königliche Güter zehntfrei sind. Dieses Recht beanspruchten bald auch die Lehensempfänger, also die Adeligen, ebenso die Kirche selbst und ihre Klöster. Im Laufe der Zeit kam der Zehnte auch in andere Hände, und zwar durch Veräußerung, Verpfändung und Verpachtung.

Im Rheingau können wir von einer Zehnterhebung durch die Königliche und Erzbischöfliche Verwaltung vor 950 nur von Vermutungen ausgehen. Erst um die Mitte des 10. Jahrhunderts belegt eine Urkunde des Mainzer Erzbischofs die Übertragung der Kirche in Eltville mit allen Filialen an das St. Peters-Stift in Mainz. Damit erhielt das Stift auch das Recht der Zehnterhebung in Eltville und den Filialgemeinden, Hattenheim, Erbach, Walluf, Steinheim, Kiedrich, Rauenthal und Rode (später Martinthal). Neben dem Fruchtzehnten ging es vor allem um den Weinzehnten, mit dem man größere Einnahmen erwirtschaften konnte. Im mittleren und unteren Rheingau wurden dem Victor-Stift in Mainz die Orte Oestrich, Mittelheim, Winkel, Johannisberg und Rüdesheim (teilweise) übertragen. Geisenheim und Hochheim gingen Mitte des 12. Jahrhunderts an das Mainzer Dom-Capitel. Von Lorch verfügten der Mainzer Domprobst und das Victorstift über den größten Teil. Aber auch der Adel war in Besitz von Zehntrechten gekommen. Hier einige Beispiele: In Lorch war es vor allem die Familie v. Hilchen, in Rüdesheim die Brömser, in Winkel die Greiffenclau von Vollrads, in Kiedrich die Familie Gensfleisch/Gutenberg. Nach J. Staab (5) ist diese Zehntberechtigung für das 15. Jahrhundert belegt und noch 1772 mit fünf Wappensteinen nachweisbar. Die Familie von der Leyen hatte Zehntbezirke in Kiedrich und Walluf. Schließlich war die Fami-

lie von Schönborn in Rauenthal und in Frauenstein im Besitz von Zehntrechten. Auch Klöster gelangten durch Verleihung und Verpfändung in den Besitz von Zehntrechten. So verfügte das Kloster Eberbach über den Zehnten in der Gemarkung Biebrich. Bereits 860 schenkte Ludwig der Deutsche dem Kloster Bleidenstadt den Pfarrsprengel in Schierstein. Erst 1808 ging der Bleidenstadter Besitz mit den damit verbundenen Zehntrechten an das Herzogtum Nassau über.

Zur Sicherung und Erhebung des Zehnten wurden schon früh die Zehntdistrikte durch Steine, mit und ohne Wappen, abgegrenzt. Von diesen Steinen, die bis in das 13. Jahrhundert zurückgehen, sind uns noch einige Exemplare erhalten geblieben. Anfänglich wurde von Kalksteinen Gebrauch gemacht, später waren es Sandsteine. Der älteste Stein mit Jahreszahl geht auf 1480 zurück. Die Erfassung des Weinzehnten erfolgte durch sogenannte Dezimatoren, die auf Geheiß der Zehntherrn bei der Weinlese tätig wurden. Die Bräuche waren von Gebiet zu Gebiet, und zum Teil von Ort zu Ort, unterschiedlich. So gibt es den Traubenzehnten, der am Stock genommen wurde. Der Weinzehnte wurde in der Regel mit Hilfe geeichter Logel erfaßt. Beim Pfortenzehnten wurde aus dem Ladfaß oder der Bütt vor der Einfahrt der Wagen in den Ort der Zehnte genommen. Vereinzelt wurde der Zehnte auch erst beim Most, oder später beim Wein, im Keller erhoben. Welche Praxis auch angewandt wurde, Streitigkeiten waren vorprogrammiert. Die Winzer waren darauf aus, bei der Menge und Qualität ihren Vorteil zu wahren. Die Zehntherrn beklagten sich immer wieder, daß als Zehnter nur minderwertiger Qualität gegeben würde und bei der geforderten Menge immer wieder Abstriche gemacht wurden, weil die Witterung zu Ausfällen geführt habe. Wie Schreiber (6) berichtet, trafen 1676 unter Kurfürst Damian Hartrad v. d. Leyen (1675–1678) Dompropst und St. Victorstift in Mainz und andererseits die Stadt Lorch in einem Vertrag umfassende Vereinbarungen über die Erhebung des Zehnten. Gleichzeitig wurde im Rheingau die Erhebung des Pfortenzehnten angeordnet. Außerdem wurde ab 1676 statt des Zehnten der Zwölfte erhoben (6).

Beim „*Rauenthaler Bergrecht*“, ebenfalls eine Verpflichtung zur Zehntabgabe, ist uns die Aus-



Abb. 9



Abb. 10a

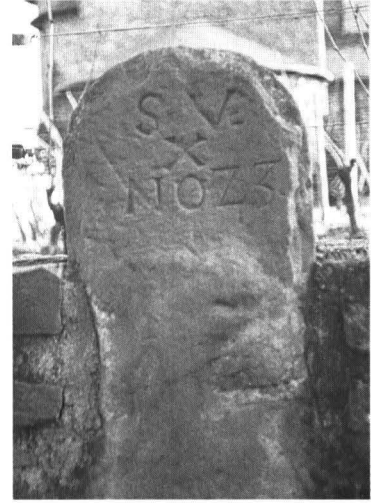


Abb. 10b



Abb. 11



Abb. 12a



Abb. 12b

Abb. 9: Zehntstein des St. Victorstiftes in Mainz in einer Weinbergsmauer des Rüdeshheimer Berges von 1626.

Abb. 10a: Zehntstein des St. Victorstiftes von 1730 in Johannisberg „ZEHEND FREY / Z F“ für die Weinberge der Fürstabtei Fulda.

Abb. 10b: Rückseite: S.V.X. bedeutet: Sancti Victoris decima = Zehnt des hl. Victor.

Abb. 11: Zehntstein des Mainzer Domkapitels von 1480 in Geisenheim. Der Stein stand bis zur Bergung im Sommer 1999 auf der Gemarkungsgrenze Geisenheim-Eibingen westlich von Plixholz. Fortgeschrittene Verwitterung machten eine geschützte Unterbringung im neuen Lapidarium in Geisenheim notwendig. Dieser große Sandstein mit dem Bild des hl. Martin, wie er den Mantel teilt – Schutzpatron von Kur-Mainz – mißt insgesamt 192 cm. Die Breite erreicht 56 cm und die Tiefe 28–30 cm. Auf der Rückseite ließ das Domcapitel das Jahr der Setzung 1480 einschlagen; von der einst 18 Steine zählenden Gruppe sind noch zwei Steine erhalten geblieben, davon einer im Weinmuseum Brömserberg in Rüdeshheim.

Abb. 12a: Zehntstein des Mainzer Domkapitels D C / Z auf der Grenze von Geisenheim nördlich Nothgottes.

Abb. 12b: Rückseite Güterstein der Grafen von Metternich, welche das Erbe der Brömser v. Rüdeshheim 1668 antraten.



Abb. 13a und 13b: Zehntstein der Ritter Brömser von Rüdesheim von 1507 mit dem Wappen auf der einen Seite und der Jahreszahl der Setzung auf der anderen Seite. (Aufn. Pfr. Franz Knothe)

weisung der Zehntabgabe durch den Landesherren, den Erzbischof von Mainz, durch Urkunden belegt. Hans Wagner, Rauenthal schreibt dazu:

„Um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert erhielten die Rauenthaler Winzer von ihrem damaligen Landesherrn, dem Mainzer Erzbischof, die Genehmigung, den bis dahin noch aus Wald bestehenden, 128 Morgen großen Südhang des Rauenthaler Berges, auf dem heute die besten Rauenthaler Weine wachsen, zu roden und mit Reben zu bepflanzen.

„Für ewige Zeiten‘ mußten sie dafür jährlich von der Rute einen Schoppen ‚Lauterwein‘, das waren insgesamt 10240 Liter Most, als sogenanntes ‚Bergrecht‘ an die erzbischöfliche Hofkammer abliefern.

Im Jahr 1507 ließen die Ritter Brömser von Rüdesheim, die diesen gewaltigen Weinzins inzwischen als Lehen besaßen, den Rauenthaler Berg neu vermessen. Einen der hierbei gesetzten 37 Grenzsteine, von denen noch zwei erhalten sind – einer steht noch an der ursprünglichen Stelle – zeigt das Bild mit der Jahreszahl 1507 (Abb. 13b). Die entgegengesetzte Seite des Grenzsteines zeigt

das Brömserwappen mit den sechs heraldischen Lilien.

Nach dem Erlöschen der Ritter Brömser im Jahr 1666 fiel das Rauenthaler Bergrecht an die Freiherren von Greiffenclau. Bei der Säkularisierung im Jahr 1806 kam die Abgabe als ursprüngliche kurmainzische Einnahme an deren Rechtsnachfolger, die Herzöge von Nassau. Die Ablieferung des Bergrechtes wurde 1827 in eine Geldgabe umgewandelt und 1842 aufgehoben.

Die Befreiung von dem ertragsabhängigen Zehnten erfolgte 1798 auf der linken Rheinseite durch die Aufhebung aller Zehnten seitens der französischen Besatzungsmacht. Dies geschah durch das Gesetz vom 4.8.1798 Artikel 4, der besagte: „Alle Arten von Zehnten, und die an ihre Stelle getretenen Gülten, unter welchen Namen sie bekannt und bezogen seyen, sogar die Verträge, welche die geistlichen und weltlichen Körperschaften, die geistlichen Pfründer, die Kirchen und Schaffnereien und alle Stifter, selbst der Maltheser u.a. geistlichen und militärischen Orden, besitzen, sogar auch diejenigen Zehnten, welche die weltlichen Personen zur Ersetzung des gehörigen Un-



Abb. 14



Abb. 15



Abb. 16

Abb. 14: Zehntstein der Grafen von Walderdorff, ein altes Adelsgeschlecht von Lorch. Der Stein konnte im Keller der Stadtverwaltung aufgenommen werden.

Abb. 15: Zehntstein des Herzogtums Nassau, Standort wie oben.

Abb. 16: Zehntstein der Herzoglich Nassauischen Verwaltung in Geisenheim, etwa von 1811–1818. Seit Anfang 2001 im Lapidarium.

terhalts (portion congrue) überlassen werden, sind aufgehoben.“ (2).

Im Rheingau hatte sich das Herzogtum Nassau 1802 in den Besitz des Zehnten der Kirche und ihrer Stifte gesetzt. 1837 waren von der Rebfläche im Herzogtum von 10.888,7 Morgen = 2.722 ha noch 8.132 Morgen = 74,7% zehntpflichtig. Die Menge an Zehntwein schwankte von 1819 bis 1849 zwischen 56.000 und 510.000 Liter pro Jahr. (7) Erst durch das Gesetz vom 27.8.1842 konnte die Ablösung des Zehnten in den folgenden Jahren bis 1852 erfolgen. Bei vielen Gemeinden verteilte sich die Zahlung der Ablösesumme noch auf über 20 Jahre, in Kiedrich auf 28 Jahre (8). Die drückende Last des Zehnten wurde von den Winzern als ungerecht empfunden, denn der Adel war von den Abgaben befreit. Die Ablösung brachte endlich die Gleichstellung. (7) Doch in den folgenden Jahren traten neue Belastungen durch Steuern an ihre Stelle. Grenzsteine zur Abgrenzung der Zehntbezirke waren nicht mehr gefragt. Was uns verblieben ist, sind Zeugen der Geschichte, die es zu bewahren gilt.

Literarnachweis

1. Randa, Alexander: Handbuch der Weingeschichte, 2. Auflage 1958. Walter Verlag Freiburg, S. 564.
2. Bassermann-Jordan, Friedrich von: Geschichte des Weinbaus, Nachdruck 1975, S. 571–582.
3. Gros, Leo: Rheingauer Zehnt- und Klosterhöfe und der Wein. Beiträge zur Weinkultur 2001.
4. Staab, Josef: Der Weinzehnt von Schloß Johannisberg. In: RHEINGAU FORUM Nr. 3/2001.
5. Staab, Josef: Ein Gensfleisch kommt selten allein (II). Sonderdruck aus der Vierteljahresschrift MAINZ 19. Jahrgang 1999, Heft 3.
6. Schreiber, Georg: Deutsche Weingeschichte – Der Wein in Volksleben, Kult und Wirtschaft. Köln 1980, S. 240.
7. Struck, Wolf-Heino: Der Rheingau im Herzogtum Nassau – Romantik, Weinbau und Politik. Wiesbaden 1983.
8. Claus, Paul: Der Weinbau im Herzogtum Nassau. In: Jahrbuch des Rheingau-Taunus-Kreises 2000.
9. Schmitt, Anton: Rüdesheimer Zehnte – Zehntgasse und Zehnthof. Rheingauer Heimatbrief, 1982.
10. Kratz, Werner: Überarbeitet von L. Bausinger und A. Schmitt: Rüdesheim am Rhein – Landschaft, Geschichte und Baudenkmale 1975.
11. Göttert, Rolf: Übersetzungen von Urkunden betreffend Zehnten aus dem Archiv der Stadt Rüdesheim.

Bildnachweis

Soweit nicht besonders ausgezeichnet, handelt es sich bei allen Bildern um Aufnahmen des Verfassers.

Kunst und Kultur im Rheingau



Wir fördern sie
in ihrer ganzen Vielfalt
– auch im Rheingau Sommer 2002
sind wir Partner der Burghofspiele.

Volksbank  **Eltville eG**

Ihr starker und verlässlicher Partner im Rheingau seit nahezu 140 Jahren
65335 Eltville im Rheingau · Postfach 1555 · Telefon 06123/907171 · Fax 06123/907172

Absender:

Druckerei Walter GmbH
65343 Eltville im Rheingau

PVSt, Deutsche Post AG,
Entgelt gezahlt, D20825



ERBSLÖH
Geisenheim
Getränketechnologie

Der Wegbereiter zum perfekten Trinkgenuss

Erbslöh ist der zuverlässige Partner der Hersteller von Wein, Sekt, Fruchtsaft, Bier und Spirituosen.

Schritt für Schritt begleiten wir unsere Partner bei der Verarbeitung der natürlichen Rohstoffe – mit gutem Rat, Service und immer neuen Genuss-Ideen.

Denn wir haben nur ein Ziel: dabei mitzuhelfen, dass die Produkte unserer Partner bei Ihnen zum unvergesslichen Genuss-Erlebnis werden.